Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Westhofener Zeitung · Holzwickeder Zeitung

Langscheder Zeitung · Aplerbecker Zeitung

Schwerter Volksblatt · Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:

Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Feiertags. Bezugspreis M. 1,80 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 244. Samstag, den 17. Oktober 1914. 46. Jahrgang.

Günstiges aus Ost und West!

Die Armee König Alberts gewesen!

Von militärischer Seite wird der „Rh.-Westf. Ztg." geschrieben:

Mit unwiderstehlicher Wucht schreiten die Deutschen der Entscheidungsschlacht entgegen. Der äußere Riegel, der Belgien von Frankreich und dem englischen Bundesgenossen abschneidet, schiebt sich mehr und mehr nach Norden zu. Lille ist von uns besetzt und 4500 Franzosen müssen als Gefangene daran glauben. Die Niederlage der Antwerpener Verteidigungsarmee ist so vollständig, daß unseren Truppen vorläufig nichts anders zu tun übrig bleibt, als hinter den Fliehenden herzusetzen, sie über die holländische Grenze zu drängen oder eigenhändig gefangen zu nehmen. Was aber noch unter den Waffen steht, falls das Ziel Ostende erreicht wird, dürfte moralisch derartig zusammengebrochen sein, daß man jetzt schon, ohne sich der geringsten Uebertreibung schuldig zu machen, den Ausspruch tun kann: **Das Feldheer König Alberts ist gewesen.** Faßt man die Berichte zusammen, die von militärischer und diplomatischer Seite an die Oeffentlichkeit kamen, so liegt die ungeheure Wucht der letzten Ereignisse klar vor Augen. In französischen Kreisen gibt man offen zu, daß die **Umfassung des rechten deutschen Flügels als vollständig gescheitert** angesehen werden kann, und daß der Augenblick immer näher heranrückt, wo die deutschen Heere von Ostende bis Belfort eine einheitliche Schlachtfront bilden, wie sie die Weltgeschichte in dieser Vollständigkeit und unwiderstehlichen Kraft noch nicht sah. Im deutschen Volke sind Besorgnisse laut geworden, daß die Schlacht an der Aisne nicht rasch genug vorwärts gehe. Dabei geht sie vorwärts, und zwar gründlicher als das Laienpublikum es ahnt. Die Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, werden in Deutschland viel zu sehr unterschätzt.

Die Einnahme von Lille, der Siegesmarsch durch Flandern sind die Anfänge der nun folgenden gewaltigen Entscheidung. Wie lange kann es noch dauern, und der französische linke Flügel sieht sich gezwungen, seinerseits zurückzuweichen. In diesem Augenblick aber treten wir in die Phase des Feldzuges, die von uns herbeigesehnt wurde, nämlich die Aufrollung und der Durchbruch der letzten gewaltigen Armee, die Frankreich noch im Felde hat. In ihren Untergang wird das **Heer Lord Kitcheners rettungslos hineingerissen** werden.

Als besonders bemerkenswert möchten wir zur allgemeinen Lage noch bemerken, daß der Fall Antwerpens und die sich anschließenden Ereignisse das Ansehen Englands nicht nur bei den Bundesgenossen, sondern auch in der neutralen Welt sturzartig herabgedrückt hat. Diese Folge der deutschen Siege gibt sich in der gesamten Weltpresse in krasser Weise kund, und man weiß es in London nicht zum wenigsten darauf zurückzuführen, wenn man eine Chance nach der andern sich aus der Hand gleiten sieht, wo man noch immer hoffte, die Verbündeten durch das Hinzutreten neuer Feinde Deutschlands und Oesterreichs stärken zu können. Diese Aussicht ist nun endgültig vernichtet. Von Ostende und Calais werden wir Gelegenheit haben, ein weiteres ernstes Wort mit dem Volke zu sprechen, das in verbrecherischer Weise den Weltkrieg entfachte.

Englands Hilferuf an seine Kolonien.

Rotterdam, 16. Okt. Der Fall Antwerpens steigert Englands Nervosität. Nach den Nachtdepeschen der holländischen Blätter wandte sich die englische Regierung wegen der nunmehr England drohenden ernstlichen Gefahr an die Regierungen aller britischen Kolonien, damit sie durch gesteigerte Propaganda die Werbetätigkeit beleben. Kanada habe bereits eine zweite Verschiffung von 30 000 Mann für Anfang November zugesagt, 200 000 sollen dort angeblich in der Ausbildung begriffen sein. Die Frauen Kanadas boten einen Hilfsfonds von 60 000 Pfund Sterling an. Ein Londoner Finanzkomitee setzte eine Prämie von 100 Pfund auf jede englischerseits erbeutete deutsche Fahne.

Die englische Angst.

WTB. **London,** 16. Okt. Der militärische Mitarbeiter der „Times" hält die Möglichkeit eines deutschen Einfalls in England für sehr wahrscheinlich, wenn auch die Aussicht auf ein Gelingen wegen der noch nicht entschiedenen Operationen zu Lande vorläufig gering sei. Ein Verlust von 50 000 Mann wäre der niedrigste Preis, um die Ausschiffung der übrigen Truppen in England zu sichern.

Der militärische Mitarbeiter der „Times" schreibt neuerdings: „Wir müssen erwarten, daß wir in unserem Heimatlande von einer deutschen Truppenexpedition angegriffen werden. Unsere Truppen sind aber auf dem Kontinent. Die Gefahr der Unterseeboote, der Zeppeline und der Minen hält oft eine große Flotte ihrem Bestimmungsort fern. So besteht die Möglichkeit, daß die Deutschen unter dem Schutz älterer Kriegsschiffe Truppen an Land setzen, während die Hauptflotte an anderen Orten im Kampf steht. Die Deutschen werden um so eher an einen Schlag gegen England denken, als der Kampf auf dem Festlande für die Deutschen hoffnungslos und unerträglich zu sein scheint; das würde aber nicht Strategie, sondern Abenteurerhoffnung auf Glück sein.

800 Russen gefangen! — Brügge und Ostende besetzt!

Großes Hauptquartier, 16. Oktober. (Amtlich.) **Die Russen versuchten am 14. Okt., sich wieder in den Besitz von Lyck zu setzen, die Angriffe wurden aber zurückgewiesen. 800 Gefangene,** ein Geschütz und drei Maschinengewehre fielen in unsere Hände. **Brügge wurde am 14. Okt., Ostende am 15. Okt. von unseren Truppen besetzt. Heftige Angriffe der Franzosen in der** Gegend nordwestlich von Reims wurden **abgewiesen.** Die Franzosen melden in ihren amtlichen Bekanntmachungen, daß sie an verschiedenen Stellen der Front, z. B. bei Berry-au-Bac nordwestlich von Reims, merkliche Fortschritte gemacht hätten. Diese Meldungen entsprechen jedoch in keiner Weise den Tatsachen.



Spezialkarte vom nordwestlichen Belgien.

Der Kaiser bei den Truppen!

Berlin, 16. Okt. Der „Deutschen Kriegsztg." wird aus München gedrahtet: In einem soeben in Zweibrücken eingetroffenen Feldpostbrief wird von einer Begegnung des Kaisers, die dieser Tage in der Gefechtslinie bei bayrischen und preußischen Truppenteilen in Frankreich war, berichtet. Es heißt da: Kurz zuvor wurde bekannt, daß der Kaiser in der Gefechtslinie eintreffen werde. Auf dem Kriegsschauplatze herrschte zurzeit prächtiges Herbstwetter, so daß der Besuch von dem sprichwörtlich gewordenen Hohenzollernwetter begleitet war. Als der Kaiser, in feldgrauer Uniform heranreitend, bei den einzelnen Truppenteilen erschien, brausten ihm Hurrarufe entgegen. Helme und Feldmützen wirbelten in der Luft. Schwerter blitzten im Sonnenschein, Gewehre und Waffen wurden geschwenkt. Dazu die Jubelrufe tausender prachtvoller Soldatengestalten, untermischt von brüllendem Kampfgetöse der Geschütze, und über allem der zuversichtlich dreinschauende und unausgesetzt freundlich dankende oberste Kriegsherr. Das alles gab ein Bild von gewaltiger militärischer Größe. Für jeden der angesprochenen Krieger hatte der Kaiser ein Wort der Aufmunterung und Anerkennung. Bei den Bayern lobte er deren tapfere Haltung in den großen Schlachten im Raum zwischen Metz und den Vogesen. Von einzelnen Soldaten ließ der Kaiser sich ihre Erlebnisse erzählen und erkundigte sich nach ihrer Heimat. Als ein bärtiger Landwehrmann sich als Rheinpfälzer meldete, entgegnete der Kaiser: „Auch die Pfälzer haben sich wacker geschlagen und den Feind am Eindringen in ihre schöne Heimat verhindert." Auch fröhliches Lachen schallte ihm öfters entgegen, wenn ein biederer Krieger eine lustige Antwort gab. So fragte er einen Berliner, was er von den feindlichen Schützen denke, worauf der Mann erwiderte: „Majestät, wir gehen druff wie Blücher." Besonderes Gewicht legte der Kaiser auf richtige Auskünfte über die engeren Aufgaben der Truppen, und er war hoch erfreut, wenn ihm darüber schlagfertige und zutreffende Antworten erteilt wurden.

Die neue Schlacht an der Weichsel!

WTB **Budapest,** 15. Okt. (Nicht amtlich.) **Der „Pester Lloyd" veröffentlicht einen Artikel von militärischer Seite über die zweite Phase des Feldzuges gegen Rußland, in dem es heißt: Unsere Armeen stehen nun an der Strombarriere des San und der Weichsel, sie schließen hier auf und bereiten den Uebergang in möglichst breiter Front vor. Im Süden ist Przemysl ein mächtiger Brückenkopf, der die Entfaltung starker Kräfte gegen das Vorgelände von Lemberg erleichtert. Das Vorgehen aus den Karpathen drückt auf die südliche Flanke der russischen Aufstellung westlich von Lemberg. Wir dürfen erwarten, daß die Bewegung unseres Heeres nichts ins Stocken komme. Die günstige Rückwirkung auf die Lage in Polen stellt sich dann unverweilt ein. Nun hat die Südgruppe der verbündeten Heere im Fortschreiten der Streitkräfte eine recht schwierige Aufgabe, und erbitterte Kämpfe an der mittleren Wechsel künden den Beginn einer großen Schlacht an.**

Die Kämpfe in Galizien.

WTB **Wien,** 17. Okt. **Amtlich wird verlautbar vom 16. Oktober, mittags: Die Kämpfe an unserer ganzen Front von Stary-Sambor bis zur Sanmündung dauerten auch gestern an. In der Marmaros nahmen die den Feind verfolgenden eigenen Abteilungen Raho in Besitz. Im Tale der Schwarzen Bastrya ziehen sich die Russen, von unseren Truppen bei Rafailowa geschlagen, gegen Zielona zurück.**

Die Bedeutung der Eroberung Belgiens.

Mailand, 16. Okt. Im „Corriere della Sera" befindet sich ein Artikel über die Bedeutung der Eroberung Belgiens für die strategische Lage der Deutschen an der Nordsee. Seit dem Fall Antwerpens sind Belgien und seine Küsten unter der unbestreitbaren Herrschaft Deutschlands. Welchen Einfluß können die nun England näher gelegenen Küsten für die Operationen der Kriegsmarine haben? Kann Deutschland die Scheldemündung für seine Operationen benutzen? Es würde Deutschland wohl nicht einfallen, die Neutralität Hollands zu verletzen, um England einen Gefallen zu erweisen. Denn dieses würde sofort Hollands Küsten blockieren und eine indirekte Lebensmittelversorgung Deutschlands von dieser Seite verhindern. Andererseits könnte Holland mit seiner allerdings kleinen Flotte die ohnehin schon schwierige Lage der englischen Flotte noch verschlechtern. Die Schelde könnte für Deutschland eine ausgezeichnete Basis für Torpedojäger und Unterseeboote sein und England müßte seine Wachsamkeit dadurch noch verstärken. Aber es sei sicher, daß vor allem die belgischen und später die französischen Häfen ausgenutzt werden, besonders Ostende.

Der Krieg gegen Frankreich.

Französische Lügenberichte.

Genf, 16. Okt. **Der gestrige amtliche französische Bericht besagt: Auf dem linken Flügel nördlich Lys haben wir Estayres genommen. Im Zentrum haben wir 2 Kilometer Fortschritte gemacht.**

Auf diese Darstellung beziehen sich die zurückweisenden Worte des Großen Hauptquartiers.

Was wollen die Deutschen in Nord-Frankreich?

Paris, 17. Okt. Das Hauptinteresse des Publikums ist jetzt nach Norden gerichtet, wo sich große Entscheidungen vorbereiten. Man glaubt allgemein, daß die deutschen Truppen versuchen werden, den linken Flügel der Verbündeten zu umfassen, um dann längs der Küste einen Vorstoß auf Boulogne und dann auf Paris zu unternehmen.

Hirngespinste Clemenceaus.

Paris, 16. Okt. Clemenceau veröffentlicht „Friedensbedingungen Deutschlands an Frankreich", wie sie angeblich der Botschafter Graf Bernstorff in Washington einem deutschen Bankier erzählte und Clemenceau von einem Diplomaten gehört habe. Es würde sich nicht verlohnen, schreibt die „Frankf. Zeitung", diese Gehirngespinste zu erwähnen, wenn die französische Presse, beispielsweise der Temps, nicht auf ihnen eine neue Anklage gegen Deutschland aufbaute. Deutschland fordere nach dieser Quelle alle französischen Kolonien, ein Viertel des französischen Bodens mit 15 Millionen Einwohnern, 10 Milliarden Kriegsentschädigung, Zollfreiheit auf 35 Jahre und ein halbes Dutzend ähnlicher Dinge.

Eine Gefangenen-Zeitung.

Wesel, 16. Okt. Hier wird zweimal wöchentlich eine Zeitung in französischer Sprache für das Gefangenenlager herausgegeben. Den Franzosen wird hierdurch nach und nach der deutsche Standpunkt in diesem Kriege klar gemacht.

20 000 französische Geistliche

darunter zehn Bischöfe stehen augenblicklich als gemeine Soldaten gegen uns im Felde. Diese ungeheure Zahl kämpfender Seelsorger ist ein erneuter Beweis dafür, daß Frankreich alle nur irgend wehrfähigen Männer aufgeboten hat. Sogar ein 54 Jahre alter Domherr befindet sich schwerverletzt im Lazarett zu Halle. Einer von ihnen, der sich jetzt im Gefangenenlager in Crossen befindet, erzählte, daß er noch ganz ahnungslos am Morgen die erste Messe gelesen habe und dann plötzlich mittags „zu einer Uebung" in die Kaserne geholt worden sei. Nicht mal Geld und Ausrüstungsgegenstände habe er zu sich stecken können! Sie alle seien nicht etwa als Freiwillige ins Feld gezogen, sondern wären als reguläre Reservisten eingestellt worden.

Ein deutscher Bombenwurf ins französische Hauptquartier.

WTB **Kopenhagen, 16. Okt. (Nicht amtlich.) „National Titende" melden aus London: Während eines Besuches Poincarees in Joffres Hauptquartier warf ein deutsches Flugzeug eine Bombe herab, die in der Nähe von Poincaree und Joffre niederfiel. Das deutsche Flugzeug wurde von einem französischen verfolgt und niedergeschossen.**

Große Reden.

Genf, 16. Okt. Der Temps, der die Verlegung der belgischen Regierung kommentiert, sagt, daß Frankreich stolz sei und glücklich, daß sein Gebiet als letzte Zuflucht vor dem Eindringling gewählt wurde. Er sieht darin ein Zeichen des Vertrauens zu dem französischen Volke, worüber dies sehr gerührt sei. Frankreich werde niemals vergessen, daß die Regierung König Alberts bis zu den äußersten und größten Opfern seine internationale Pflicht erfüllt habe. Belgien könne auf den Schutz Frankreichs rechnen und die Gewißheit haben, daß die Verbündeten nicht früher die Waffen niederlegen werden, bevor nicht König Albert in seine Hauptstadt zurückgekehrt sein würde.

Neue indische Hilfstruppen.

Außer den Ende September in Marseille eingetroffenen Hindus, deren Zahl an 20 000 beträgt und die mit der südfranzösischen Bahn an die englische Front befördert wurden, erwartet man die sofortige Ankunft weiterer 30 000. In Marseille ist ständig ein englischer Generalstab stationiert. Das Casino de la Ploge wurde zu diesem Zwecke auf drei Jahre gemietet zur Errichtung eines Generalquartiers, dem speziell die Organisierung asiatischer und afrikanischer Truppentransporte obliegt.

Vom Musketier zum Leutnant.

Berlin, 16. Okt. Dem „Berliner Tageblatt" wird aus Frankfurt a. M. gedrahtet: Der Musketier Otto Wilhelmi aus Waldböckelheim wurde vor vier Wochen wegen hervorragender Tapferkeit zum Unteroffizier befördert und erhielt das Eiserne Kreuz zweiter Klasse. Vor acht Tagen wurde er zum Vizefeldwebel und heute zum Leutnant ernannt und mit dem Eisernen Kreuze erster Klasse ausgezeichnet.

Der Krieg gegen Belgien.

Eine Niederlage der Verbündeten.

Haag, 17. Okt. Der Berichterstatter der „Daily Mail" gibt jetzt zu, daß die Verbündeten am Sonntag in einem Gefecht bei Gent eine schwere Niederlage erlitten haben.

Ganz Belgien in Händen der Deutschen.

Haag, 16. Okt. Fünf Tage nach der Besetzung Antwerpens, so schreibt der Berichterstatter des „Nieuwe Rotterdamsche Courant", befindet sich ganz Belgien in der Hand der Deutschen. Da das Gros des Heeres der Verbündeten nach Süden abgezogen ist, so blieb in Brügge fast keine Besatzung. Am Mittwoch um 1 Uhr erschienen die deutschen Soldaten vor der Stadt, und die Stadt wurde besetzt. Auch Ostende ist bereits in deutschem Besitz. Die Truppen der Verbündeten waren abgezogen und ließen die Stadt ganz ohne Verteidigung. Auch Roubaix wurde am Mittwoch besetzt.

30 000 belgische Soldaten interniert.

Die Morgenblätter berichten: In Vlissingen trafen wieder 200 internierte belgische Soldaten, darunter 23 Verwundete, in Dortrecht 100 internierte Belgier mit Pferden ein. Professor von Kohnstamm, der an der Grenze war, um bei der Unterbringung der Flüchtlinge behilflich zu sein, teilt im „Nieuwe Rotterdamsche Courant" mit, daß im ganzen 30 000 belgische Soldaten interniert sind.

Die fliehenden Belgier.

Köln, 16. Okt. Die „Köln. Zeitung" meldet aus Sloys: Gestern und heute trafen hier wiederum zahlreiche Flüchtlinge ein. Sie kamen aus dem nordwestlichen Teil von Belgien. Es befinden sich viele darunter, die schon früher aus dem belgischen Hinterlande nach dem nordwestlichen Teile geflohen waren. Man schätzt die Zahl der Flüchtlinge, die nach Sloys gekommen sind, auf 60 000. Die Lage in Sloys ist unbeschreiblich. Es gibt kein Obdach für alle die Flüchtlinge, welche die Nacht auf den Straßen zubringen. Bald wird auch der Mangel an Nahrungsmitteln eintreten. Die Bäckereien sind förmlich leer, die Bauernwagen sind zum großen Teil requirert worden, um die Flüchtlinge nach Broskens zu bringen. Doch auch dort ist schon alles überfüllt.

Warum Antwerpen leiden mußte.

Die Wiener „Neue Freie Presse" schreibt: Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, wie die englische Hilfe den Festlandstaaten bekommt, so zeigt dies der Fall Antwerpens. Sonst gilt es als eine der wichtigsten Aufgaben der Verteidigungstruppe, daß sie die belagerte Stadt schützt und vor dem Aeußersten bewahrt; diesmal war es genau umgekehrt. Die Stadt Antwerpen mußte, nachdem eine weitere Verteidigung aussichtslos geworden war, die Beschießung über sich ergehen lassen, bloß um den fliehenden Engländern den Rücken zu decken. Nur fremde Söldner, die kein Herz für die Bürger eines ihnen innerlich fremden Staates haben, konnten so erbarmungslos handeln. Das mag für Frankreich eine bittere Mahnung sein, wie es Paris ergehen wird, wenn es unter englischen Schutz verteidigt wird. Das nennen die Engländer dann Subsidienkriege, die sie mit Söldnern und silbernen Kugeln führen.

Churchill der Sündenbock.

WTB. **London,** 16. Okt. (Nicht amtlich.) In einem längeren Artikel nimmt die „Morning Post" Stellung gegen den englischen Versuch, Antwerpen durch eine kleine Streitkraft von Seesoldaten und Marinefreiwilligen zu entsetzen, und tadelt die Entsendung von englischen Hülfstruppen in einem Augenblick, wo es für die belgische Armee das einzig Richtige gewesen wäre, sich auf eine sichere Stellung zurückzuziehen. Das Blatt führt dann weiter aus, daß den Bewohnern von Antwerpen die Beschießung der Stadt hätte erspart werden müssen. Es befürchtet, daß die englischen Verluste weit größer sind, als der Staatssekretär zuzugeben bereit ist. Es sei nicht angängig, daß Churchill seine Stellung dazu benutze, seine taktischen und strategischen Launen Fachmännern aufzudrängen. Das Blatt nimmt weiter scharfe Stellung gegen Churchill und seine Tätigkeit und schließt mit den Worten: „Wir schlagen vor, daß Churchills Kollegen dem ersten Lord der Admiralität ganz bestimmt und endgültig erklären, daß die militärischen und maritimen Operationen unter keinen Umständen von ihm geleitet werden dürften."

Die Brüsseler Requisitionsscheine.

Die wegen der Einlösung der Brüsseler Requisitionsscheine entstandenen Schwierigkeiten, die zur Verhaftung des Bürgermeisters Max geführt hatten, sind nunmehr behoben. Die Nationalbank hat die Gutscheine der Stadt lombardiert, und die neue Schöffenverwaltung arbeitet im Einverständnis mit den Militärbehörden und den Banken, um die Frage der Kriegskontribution dem Abkommen gemäß abzuwickeln. Die Nationalbank wird übrigens auch ihre Filialen in den wichtigsten Industriezentren des von den Deutschen besetzten Gebietes so bald wie möglich wieder öffnen.



Burengeneral Maritz, der Führer des Burenaufstandes

Der Krieg gegen England.

Die Bedeutung Helgolands.

„Echo de Paris" erinnert in einem Artikel an die Abtretung Helgolands an Deutschland und an die bei der Besitzergreifung von Kaiser Wilhelm ausgesprochenen Worte, daß die Meeresburg ein Stützpunkt für die deutsche Flotte sei, ein Schutz für das deutsche Meer gegen jeden Feind, der beabsichtigen könnte, sich dort zu zeigen. Man habe diesen Worten damals wenig Beachtung geschenkt und habe sich über die neue Eroberung des Kaisers etwas ungehalten gezeigt. Heute, 60 Kilometer von Holsteins Meeresküste entfernt, erhebe sich anstelle des vom Meer zerspülten Eilands eine strategische Basis ersten Ranges, ein machtvoll befestigter Platz, der die Elbmündung, die Weserbucht, den Eingang des Kaiser-Wilhelm-Kanals beherrscht und wirkungsvoll Hamburg, Bremen und Wilhelmshaven schützt. Wenn im gegenwärtigen Kriege England noch Helgoland besäße — in welcher kritischen Lage würde sich dann die deutsche Flotte befinden.

Der Aufstand in Südafrika.

Haag, 17. Okt. Der erste blutige Zusammenstoß zwischen Leuten des Generals Maritz und den Regierungstruppen hat bereits stattgefunden. Von der Regierung wird jetzt zugegeben, daß der Aufstand gegen England großen Umfang angenommen hat.

Drohende Haltung Portugals.

WTB **Wien, 16. Okt. Das K. K. Korr.-Bureau meldet aus Lissabon: Dem Vernehmen nach soll der Kongreß im Laufe der nächsten Woche einberufen werden, um über die Frage der Entsendung eines Expeditionskorps nach Frankreich schlüssig zu werden. Es heißt, daß nur die Republikaner dafür, die Bevölkerung aber dagegen sei.**

Der Krieg gegen Rußland.

Lodz — deutsches Gebiet.

München, 16. Okt. Die „Münchener Neueste Nachrichten" veröffentlichen aus Berlin folgende Mitteilung: Das von vielen Deutschen bewohnte Lodz ist deutsches Gebiet und dürfte eine deutsche Besatzung haben. — Diese Meldung ist von den Münchener zuständigen Behörden zur Veröffentlichung zugelassen worden.

Der Zar reist doch lieber nicht nach Galizien.

Der Londoner „Times" wird aus Petersburg gemeldet, daß der Zar von seinem Besuch des russischen Hauptquartiers zurückgekehrt ist. Der Zar hat seine Absicht, die Truppen in Galizien zu besuchen, verschoben. Anscheinend sei das Unterbleiben dieses Besuches darauf zurückzuführen, daß eine große Schlacht an der schlesischen Grenze bevorstehe, und daß Informationen aus dem russischen Hauptquartier über die Ereignisse in Galizien und vom linken Weichselufer ausgeblieben seien. Informierte versichern, daß dieses Ausbleiben von Nachrichten auf taktische und strategische Erwägungen von höchster Wichtigkeit zurückzuführen sein sollen.

Der Zar tut auch besser daran, zu Hause zu bleiben. In Galizien hätte er sicher nicht viel Freude erlebt. Und auch auf die Schlacht an der schlesischen Grenze wird man in London lange warten müssen. Vorläufig wird an der Weichsel mitten in Russisch-Polen gekämpft.

Die Opfer der „Pallada".

Petersburg, 17. Okt. Amtlich wird bekannt gegeben, daß beim Untergang des Kreuzers „Pallada" 565 Mann umgekommen sind. Nur sieben Matrosen und ein Mechaniker, die sich an Land befanden, sind am Leben geblieben.

Der Russenhaß in Persien

nimmt täglich zu. Dieser Haß teilt sich auch den achtzehn Millionen Mohammedanern mit, deren Stämme in der Krim und an der Wolga ansässig sind. In Ispahan wurde der russische Konsul das Opfer eines Anschlages empörter Perser. Der Bruder des Emirs von Afghanistan hat mit einer starken Streitmacht die indische Grenze überschritten, um England an der Stelle zu treffen, wo es am leichtesten verwundbar ist.

Serbien hält sich für verloren.

Die russische Offensive gegen Oesterreich ist gescheitert, so schreibt ein serbisches Blatt mit Erlaubnis der Zensur. Rußland hat sich mehr zugemutet, als es leisten konnte. Die verbündeten französischen und englischen Armeen sind nahezu vollständig geschlagen. Die unwiderstehliche Kraft Deutschlands hat Belgien sozusagen von der Landkarte gestrichen. Diejenigen Leute, die den Krieg verursachten, haben die Verantwortung zu tragen, wenn Serbien das Schicksal Belgiens teilen muß. Das serbische Blatt nennt die Dinge anerkennenswerter Weise mit ihren richtigen Namen. Aufzuhalten oder zu ändern ist heute nichts mehr. Das Schicksal vollzieht sich an den Kriegsschürern mit seiner vollen Wucht.

Der Krieg gegen Japan.

Zum Kampf um Tsingtau.

London, 16. Okt. Amtlich wird gemeldet, daß der Befehlshaber der japanischen Flotte durch Funkspruch den deutschen Behörden in Tsingtau mitteilen ließ, daß der Kaiser von Japan den Nichtkämpfern und den Neutralen, die sich in der belagerten Stat befinden, Hilfe bringen werde. Es wurde ein Parlamentär ausgesandt und man kam dahin überein, daß am 15. d. Mts. der Konsul der Vereinigten Staaten außer einer Anzahl Chinesen, die Frauen und Kinder der Deutschen nach Tientsin führen sollte.

Di San Giuliano †.

WTB **Rom, 16. Okt. (Nicht amtlich.) Der Minister des Aeußern Di San Giuliano ist heute nachmittag 2½ Uhr gestorben.**

WTB Rom, 16. Okt. Das gesamte diplomatische Korps und eine große Anzahl hervorragender Persönlichkeiten haben sich aus Anlaß des Todes des Marquis di San Giuliano auf der Konsulta zur Teilnahmebezeugung eingeschrieben. Der König und die Minister sandten Beileidsbezeugungen an die Familie. Nach dem „Giornale d'Italia" sandte der Papst seinen besonderen Segen für den Verstorbenen. Die Blätter veröffentlichen lange Gedächtnisartikel und eingehende Berichte über die letzten Stunden des Verstorbenen.

Das Hinscheiden des Ministers di San Giuliano wird hier in den weitesten Kreisen lebhaft bedauert. Es ist bekannt, daß der Staatsmann dem Dreibund als der für Italien vorteilhaftesten politischen Kombination aufrichtig zugetan war und ihm trotz aller gegnerischen Einwendungen bis zum letzten Augenblick Treue bewahrte. Sein persönliches Verhältnis zum deutschen Botschafter ist bis zum letzten Tage besonders freundschaftlich gewesen. Noch vor wenigen Tagen empfing er an seinem Krankenbett Herrn von Flotow.

Aus Stadt und Umgebung.

** **Schwerte,** den 17. Oktober 1914.

** **(Deutschlands finanzielle Rüstung.)** Zahlungen auf die Kriegsanleihe gehen auch jetzt fortgesetzt ein. Bis zum 13. Oktober einschließlich sind gezahlt worden 2771 Millionen Mark; das sind schon 62 Prozent der gezeichneten Gesamtsumme und eine Milliarde mehr, als an dem ersten Einzahlungstermin fällig war.

** **(Liebesgaben der Stadt Schwerte.)** Dem am 15. Oktober auf Anregung unserer Kaiserin von Berlin aus nach Westen abgehenden „Wollzug", welcher den Truppen warme Unterkleider bringen soll, ist als Liebesgabe der Stadt Schwerte eine völlige Winterausrüstung für 25 Soldaten mitgegeben. Außer den warmen Sachen jeder Art waren jedem Packet noch Tabak, Zigarren, Süßigkeiten und andere Liebesgaben aus den beiden Sammelkästen am Denkmal und am alten Rathaus beigepackt. Der Leiter der hiesigen Sanitätskolonne hat die Liebenswürdigkeit gehabt, die Kisten selbst nach Düsseldorf zu bringen und sie dort dem Sonderzug zu übergeben. In der nächsten Woche soll eine ebensolche Sendung für den nächsten Wollzug nach dem Osten abgehen.

** **(Auf dem Felde der Ehre gefallen)** sind wiederum zwei Söhne unserer Stadt, der Gefreite Fritz Sagowski aus der Fleitmannstraße, und der Landwehrmann August Grafe vom

Nr. 244. Beilage. **Schwerter Zeitung.** Amtliches Kreisblatt. Samstag, 17. Oktober 1914.

Ueber die Kriegsversorgung der Witwen und Waisen

sind noch vielfach irrige Ansichten verbreitet. Dies bezieht sich namentlich auf den Bezug von Kriegswitwen- und Kriegswaisengeld, wenn die Kriegsteilnehmer infolge einer Kriegsdienstbeschädigung gestorben sind. Es wird vielfach angenommen, daß dann unter allen Umständen Kriegswitwen- und Kriegswaisengeld gezahlt werden muß. Dies ist aber durchaus nicht der Fall. Kriegswitwen- und Waisengeld steht ohne weiteres den Witwen und ehelichen oder legitimierten Kindern der zum Feldheere gehörenden Offiziere pp. zu, sowie den Beamten und Militärpersonen der Unterklassen oder der auf dem Kriegsschauplatz verwendeten Personen der freiwilligen Krankenpflege, sofern sie im Kriege geblieben oder infolge einer Kriegsverwundung gestorben sind. Im Falle einer „sonstigen Kriegsentschädigung" jedoch nur, wenn der Tod vor Ablauf von 10 Jahren nach dem Friedensschluß oder nach Ablauf des Jahres erfolgt, in dem der Krieg beendet ist. Bei der Bemessung des Kriegswitwengeldes ist zu unterscheiden, ob die auch für Friedenszeiten in Betracht kommende Versorgung zusteht oder nicht zusteht. Die Witwe eines Gemeinen erhält jährlich im ersteren Falle 100 Mark, sonst aber 400 Mark. Die Witwe eines Sergeanten, Unteroffiziers, Zugführerstellvertreters oder Sektionsführers der freiwilligen Krankenpflege oder eines Unterbeamten mit einem pensionsfähigen Diensteinkommen von 1200 Mark und weniger erhält 200 Mark bezw. 500 Mark. Die entsprechenden Summen für Witwen der Feldwebel, Vizefeldwebel, Sergeanten mit Löhnung eines Vizefeldwebels, Zugführer der freiwilligen Krankenpflege oder der Unterbeamten mit pensionsfähigem Diensteinkommen von über 1200 Mk. sind 300 und 600 Mark. Ebenso sind beim Kriegswaisengeld Differenzen vorhanden, wenn die allgemeine Versorgung zusteht und wenn sie nicht zusteht. Auch den Verwandten der aufsteigenden Linie kann unter bestimmten Voraussetzungen für die Dauer der Bedürftigkeit „Kriegselterngeld" gewährt werden, wenn der verstorbene Kriegsteilnehmer vor Eintritt in das Feldheer oder nach seiner Entlassung aus diesem zurzeit seines Todes oder bis zu seiner letzten Krankheit ihren Lebensunterhalt ganz oder überwiegend bestritten hat. Das Kriegselterngeld beträgt jährlich höchstens für den Vater und jeden Großvater, für die Mutter und jeder Großmutter einer Militärperson der Unterklassen, eines Unterbeamten oder eines Angehörigen der freiwilligen Kriegskrankenpflege 250 Mark.

Haltet das Goldgeld nicht zurück.

Unter der Ueberschrift: „Führt Goldmünzen der Reichsbank zu", schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung": Die in letzter Zeit durch die Presse erfolgte Belehrung des Publikums über die Notwendigkeit, im Privatbesitz befindliche Goldmünzen der Reichsbank zuzuführen, und über den Schaden, den eine Zurückhaltung der Allgemeinheit und unter Umständen dem Besitzer verursacht, blieb nicht ohne Wirkung. Wiederholt ist bekannt geworden, wie in kurzer Zeit einzelne durch Weiterverbreitung der gewonnenen Kenntnisse und durch in selbstloser Weise ausgeübte Sammeltätigkeit in der Lage waren, nicht unbeträchtliche Mengen in die Reichsbank zu leiten. Einen ganz besonderen Erfolg erzielte die „Chemnitzer Allgemeine Zeitung", sie konnte mitteilen, daß es ihr gelang, schon in zwei Tagen 54 000 Mark an Gold und in nicht viel mehr als zwei Wochen eine Million Gold zur Einwechselung zu bringen und der Reichsbank zuzuführen. Das Beispiel zeigt, was auf diesem Felde durch Privattätigkeit noch alles erreicht werden kann. Möchten sich recht viele finden, welche sich an den, dem Vaterlande so nützlichen Bestrebungen, beteiligen und recht gute Erfolge aufzuweisen haben. Wir weisen nochmals darauf hin, daß die Goldmünzen am besten durch Einwechselung an den Postämtern der Reichsbank zugeführt werden.

Wir Barbaren.

Wie lebten friedlich wir und froh,
Den Nachbarn zu Gefallen,
Da haben sie brutal und roh
Uns jählings überfallen;
Und weil sie's trieben gar zu toll,
Sind flink wir dreingefahren,
Nun tun sie fromm und unschuldsvoll
Und wir sind die Barbaren!

Sie kämpfen sieben gegen zwei,
Sie wollen uns verderben,
Und suchen immer noch aufs Neu'
Verbündete zu werben;
Sie haben Lügen ausgestreut,
Die einfach schamlos waren,
Und doch sind sie die feinen Leut'
Und wir sind die Barbaren!

Sie hetzten Indiens Heereskraft
Auf uns, das Volk in Waffen,
Sie schlossen Waffenbrüderschaft
Selbst mit den gelben Affen,
Sie bringen auf Europas Flur
Die schwarzen Söldnerscharen,
Sie sind die Träger der Kultur,
Und wir sind die Barbaren!

Auch Meuchelmörder haben sie,
Bewehrt bis an die Zähne,
Da wird der Franktireur zum Vieh,
Zur Bestie und Hyäne.
Viel Schreckliches hat man bereits
In Belgien erfahren,
Sie schonten kaum das rote Kreuz,
Doch wir sind die Barbaren!

Wir gehn mit ihnen menschlich um,
Doch fest und kurz entschlossen,
Sie aber schießen mit Dum-Dum
Und ähnlichen Geschossen.
Wir bringen die Gefangnen nicht
In Schrecken und Gefahren,
Doch ihre Taten scheu'n das Licht,
Und wir sind die Barbaren!

So wird geschmäht im neusten Krieg
Von Räubern und Gelichter
Ein Volk, das stolz zur Höhe stieg,
Der Denker und der Dichter.
Doch, wenn als Träger der Kultur
Sich Lügner offenbaren,
Dann bleibt ein Ehrentitel nur
Für uns das Wort „Barbaren"!

A. J.



General de Guise,
der Verteidiger von Antwerpen

der vorgestern im Gefangenenlager in Krefeld eingebracht wurde.

Die gelbe, braune und schwarze Gefahr.

Die englische Politik, gelbe, braune und schwarze Völker auf den europäischen Kriegsschauplatz zu holen, veranlaßt die „Neue Züricher Zeitung" zu folgenden ernsten Betrachtungen:

Im Osten bekämpfen sich zunächst noch die erst zu einem Lebensbewußtsein erwachenden Völker untereinander und werden es noch weiter tun. Die gemeinsamen Interessen werden aber auch sie einmal einigen. Dieses Einigen wird am besten gehen, wenn andere, noch starke Interessengruppen, die es hindern können, selber — im eigenen Kampf unter sich — schwach werden. Ist sich da Europa seiner Stellung und der Gefahr, die ihm droht, bewußt? Man ist versucht, nein zu sagen. Nicht nur dürfen jetzt Gelbe, Braune und Schwarze zusehen, wie sich die weißen Europäer gegenseitig zerfleischen, sie dürfen selber auch herbeikommen und mitfechten. Die Bienen und Hummeln sein wollen, haben diese Hornissen herbeigerufen, daß sie zum Entscheid mithelfen! Was die unvernünftigen Tiere nicht tun, das tun die vernünftigen Menschen! Der Asiat und der Afrikaner hatten bisher vor dem Europäer einen großen Respekt, nicht zunächst vor ihm als Menschen, sondern mehr von seiner Technik. Das ist der Mensch, der mehr kann als sie, der sich ein zweites Paar Augen vorsetzt, damit er weiter sieht, der durch dicke Wände hört und durch dünne Drähte spricht, der sogar nach Belieben seine Zähne herausnehmen und wieder einstecken kann, und was dieser unheimlichen Künste mehr sind. Jetzt können die Braunen und Schwarzen zusehen, wie ihre gefürchteten Bezwinger sich selbst zerstören, und wie sie sich dabei der großen Technik gegen sich selbst bedienen. Man ruft sonst den Gerichtsvollzieher nicht selbst ins Haus! Tut nicht so etwas jetzt Europa? Es müßte nur noch eintreten, daß durch das Eingreifen der Nichteuropäer in Europa eine Entscheidung herbeigeführt würde; dann wäre das Prestige aller europäischen Mächte in der Welt verloren. Auch der Sieger müßte an die Außereuropäer Gerichtskosten bezahlen. Europa, in geographisch-politischem Sinn ein Staatenkomplex, der seine gemeinsamen Interessen hat, schwebt heute in einer großen Gefahr . . .

Pflege der Kriegsgefangenen.

Nach Zeitungsmeldungen sollen die Kriegsgefangenen zuviel Fürsorge genießen. Auch ist abfällig bemerkt worden, daß für sie Einkäufe an Tee, Kakao u. anderen besseren Materialwaren gemacht wurden. Selbst die Abgabe frischer Butter an die in Berliner Reserve-Lazaretten untergebrachten französischen Verwundeten wurde gerügt. Wir erfahren dazu von unterrichteter Seite, daß die Kosten für

die Verpflegung des einzelnen Kriegsgefangenen

sich pro Tag auf etwa 60 Pfennig belaufen, ein Satz, der genügend beweisen dürfte, daß die Verpflegung nur eine den Umständen entsprechende sein kann. Um die Kosten ihres Unterhalts nach Möglichkeit zu decken, werden die Gefangenen ausnahmslos zu nützlichen Arbeiten herangezogen und besondere Vergünstigungen, auch durch Anlage von Tennis- oder Golfplätzen, sind ganz ausgeschlossen. Wenn Fett, Kakao, Butter etc. für die Kriegsgefangenen zum Einkauf kommen, so handelt es sich hierbei um die Verpflegung Kranker und Verwundeter, die auf Grund ärztlicher Vorschrift eine besondere Berücksichtigung finden müssen.

Die künstliche Kartoffel-Not.

Der „Deutsche Kartoffelgroßhändler-Verband in Düsseldorf" schreibt:

Die augenblickliche Marktlage kennzeichnet sich durch ein außerordentliches Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage. Die **Landwirte** halten nämlich in der **Erwartung kommender Höchstpreise mit dem Verkauf von Kartoffeln zurück,** weil sie wissen, daß auf diese Weise mehr für die Ware zu lösen ist. Dadurch wird natürlich dem Markt das Angebot entzogen und es erfolgt ein Anziehen der Preise, welches den Anschein der Teuerung erweckt, die in Wirklichkeit garnicht vorhanden ist.

Es ist alljährlich Brauch, daß im September der Bedarf für den Winter eingedeckt wird, ein Bestreben, daß in diesem Jahre besonders stark hervortritt, indem viele Verbraucher in der jetzigen Zeit glaubten, sich besonders stark versorgen zu müssen. — Infolge des Mangels an Angeboten und der starken Nachfrage ist es dem Kartoffelgroßhandel nicht möglich, Angebote zu machen, was vielfach den falschen Eindruck hervorgerufen hat, als ob im Großhandel die Absicht verfolgt werde, die Preise künstlich hoch zu halten. Der Deutsche Kartoffelgroßhändler-Verband hat daher an die größeren Verbraucher das Ersuchen gerichtet, Anfragen nach Kartoffeln so weit wie möglich zurückzuhalten, um so einer künstlichen Preissteigerung entgegen zu arbeiten. Außerdem ist der Verband an die Staats-Regierung herangetreten, um zu erreichen, daß **Kartoffeln seitens der Landwirtschaft auch ohne bestehende Höchstpreise abgegeben werden müssen.**

Bunte Chronik.

)(**Einer, der vom Krieg erst gestern erfuhr.** Bis vor wenigen Tagen gab es in Deutschland einen Menschen, der von dem Weltkriege nichts wußte. Das ist ein 76jähriger Bauer, der die Baude im Riesengebirge, die er bewirtschaftet, das ganze Jahr nicht verläßt. Durch einen Wanderer erfuhr er vor kurzem, daß halb Europa gegen uns kämpft. Um sich Gewißheit zu verschaffen, wanderte er nach der nächsten Stadt, wo er einen Soldaten fragte. Als er die Richtigkeit der Aussagen des Wanderers

---

Herzlos.

Roman von Louise Cammerer. 18

In seiner Gesamterscheinung den flotten, schneidigen Reiteroffizier repräsentierend, verlor er bei näherer, eingehender Betrachtung viel von dem guten Eindruck. In seinem Gesicht prägte sich ein harter, rücksichtsloser Zug aus.

„Deine Frau versteht sich zu kleiden und in Gesellschaft zu behaupten, was man eben nicht von jeder Dame behaupten könnte," meinte er leichthin, „zudem es bei Wilten auch am nötigen „nervus rerum" nicht fehlte," fuhr er lebhaft fort, „auch dann ziehe ich die kraftvolle, bürgerliche Schönheit den zarten, schwachnervigen Damen unserer aristokratischen Kreise vor und in unserem Falle, wo es sich um Sein oder Nichtsein handelte, wir beide vor der ekligen Situation einer sehr wenig ehrenvollen Verabschiedung standen, blieb der Goldfisch immer noch ein gelegenerer Rettungsanker als die rühmlichst bekannte Laufbahn des Clerk oder Straßenreinigers." Seine Stimme war von Spottlust förmlich getränkt. „Trotz alledem und alledem erhielt ich mir die Freiheit! Der Schwiegervater fiel mir auf die Nerven und würde mir die Reize der allerschönsten Frau verekelt haben. Verzeihe die Offenheit, Werner, wir sind unter uns, und da verträgt sich eine Portion Wahrheit.

Helldrungen biß sich auf die Lippen, sein Stolz bäumte sich auf gegen die rauhe, rücksichtslose Wahrheit, die innere Gereiztheit glomm in seinem Blicke auf.

„Das heißt mit anderen Worten, was der Stetten verschmähte, war für den Helldrungen noch gut genug," sagte er grollend. „Die Offenheit kommt zu spät für eine Nutzanwendung, doch werde ich auch die Konsequenz meiner Handlungsweise zu tragen wissen, und bin sicher, Freund Stetten wird früher oder später den gleichen Weg einschlagen, falls er sich im flotten Fahrwasser erhalten will."

Stetten lachte übermütig, steckte den Kneifer ins Auge, wirbelte das Schnurrbärtchen in die Höhe und nahm eine unternehmungslustige Positur ein.

„Damit ist es aus und vorbei," entgegnete er selbstbewußt, „und mein guter Stern muß mich vor einer verfrühten Verbindung gewarnt haben. Du siehst einen glücklichen Majoratsherrn vor Dir. Vetter Egons unerwartetes Hinscheiden bewahrte mich vor dem Schlimmsten und machte mich zum Erben eines prächtigen Familienfideikommiß, dessen ich bei einer bürgerlichen Verheiratung verlustig gegangen wäre. Des einen Unglück ist des anderen Vorteil, wiewohl ich Egon, der in der Vollkraft seines Lebens das Opfer einer erbärmlichen Machination wurde, aufrichtig bedauere," erzählte Stetten mit großem Gleichmut weiter. „Eine anonym gehaltene verleumderische Nachrede, die seine Frau des Treubruchs beschuldigte, führte zu einem Renkontre, das mit tödlichem Ausgange für ihn endigte und seine Frau, auf die das tragische Geschick ihres Gatten geradezu niederschmetternd wirkte, in eine Nervenheilanstalt brachte. Der wahre Sachverhalt kam leider für beide Teile zu spät ans Tageslicht. Unsere Ehrbegriffe sind doch vielfach noch recht verworren. Nach Abschluß meiner Erbschaftsangelegenheit quittierte ich den Dienst, gedenke mich noch eine Weile im Norden aufzuhalten und späterhin die eigene Scholle zu bebauen. Es ist in der Tat ein erhebendes Gefühl, sich ein freier Mann zu wissen, zumal mir des Königs Rock zu eng und drückend wurde und sich mir nur die schlimmsten Auspizien eröffneten."

Werner hatte die langatmige Rede seines Regimentskameraden schweigend angehört. Nicht als ob er Stetten die ungeahnte Glückswendung, die diesen mit einem Schlage zum freien Manne machte und der quälenden Geldverlegenheit entriß, mißgönnte, nein, dazu war Werner zu neidlos, zu warmherzig veranlagt. Nur die leichtfertige, kühle, gelassene Art und Weise, in der Stetten einen schweren Familienunglücksfall behandelte, dem zwei blühende Menschenleben zum Opfer fielen, die frohe Selbstsucht, die ganz unverhüllt aus dessen Worten sprach, empörte Helldrungen und stieß ihn geradezu ab.

„Selbst meinem besten, vertrautesten Freunde wollte ich es nicht raten, in meiner Frau was anderes zu sehen, als nur meine Frau," erwiderte er mit Nachdruck. „Ich fordere von dem Weibe, das ich an meine Seite stelle, dem ich mit meinem Namen alle moralischen und gesetzlichen Rechte, Schutz und Schirm vor der Welt und den Menschen gebe, Pflichttreue, daß es meinen Namen respektiere und meine Ehre hochhalte."

„Sehr ideal, sehr ritterlich gesprochen, Helldrungen, und gleich hohe Anforderungen stellst Du auch an Ehen, die aus rein konventionellen Rücksichten, ohne jede gegenseitige Gefühlsneigung zustande kamen?" fragte Stetten im offenen Spott.

„An jede, da die sittlichen und moralischen Gesetze und Forderungen bei allen zivilisierten Menschen dieselben sind," entgegnete Werner kategorisch, „würde eine Ehe auch aus was immer für Motiven geschlossen worden sein."

„Famos gesagt, Helldrungen, ganz famos." Stetten lachte belustigt vor sich hin, „doch mir fehlt das Zeug zu einem schmachtenden Seladon und ich wünsche nur, daß Dir Deine Grundsätze nicht einmal durchgehen, wie ein scheugewordenes Pferd, das Dich abwirft und kläglich im Sande liegen läßt."

Werner wünschte, das Gespräch auf ein anderes Gebiet zu verlegen. Da hörte er von der Landstraße herauf starkes Pferdegetrappel, das von hellem, freudigem Wiehern begleitet wurde. Sich über die Steinbrüstung der Mauer lehnend, sah er von weitem zwei Damen zu Pferde herankommen, denen in angemessener Entfernung ein Jockey langsam nachfolgte. Beide trugen dunkle, hochgeschlossene Reitkleider, dazu englische Halbzylinder, beide saßen in sicherer, eleganter Haltung im Sattel. Als sie näher kamen, erkannte Werner seine Cousine Dagmar, die am frühen Morgen in Begleitung seiner Mutter einen Ritt zu dem nur einige Wegstunden von Kopenhagen aufwärts gelegenen Ausflugsort Buchenholm unternommen hatte und sich nun auf dem Heimweg befanden. Dagmar ritt einen feurigen Goldfuchs von schlanker, zierlicher Bauart, der ungestüm vorwärts strebte, bald nach rechts, bald nach links kurbettierte, bis ein kraftvoller Druck seiner Eigenwilligkeit Einhalt gebot und ihn in eine ruhige, gleichmäßige Gangart zwang. Frau von Helldrungen ritt ein gut zugerittenes, lammfrommes Damenreitpferd, das ein gleichmäßiges Tempo einhielt. Dagmars Auge leuchtete auf, als sie Werner erblickte, und ein zartes Rot stieg in ihre Wangen. Die kräftige Brise, die von der See herüberwehte, wirkte erfrischend und belebend auf Geist und Körper und kräftigte die Nerven. Ein metallischer Schimmer lag auf ihrem üppigen Lockenhaar, das wie ein Mantel die biegsame Gestalt umfloß, und ihr holdseliges Antlitz zeigte die Maienfrische und den Farbenschmelz blühender Jugend. Im Vorüberkommen winkte sie Werner einen Gruß zu, den dieser freundlich erwiderte, und auch die Baronin, die seit Jahren mit Stetten auf gutem, gesellschaftlichem Fuß stand, winkte freundlich grüßend herauf.

„Dagmar!" Werner rief es selbstvergessen und streckte die Hand aus. 202,16

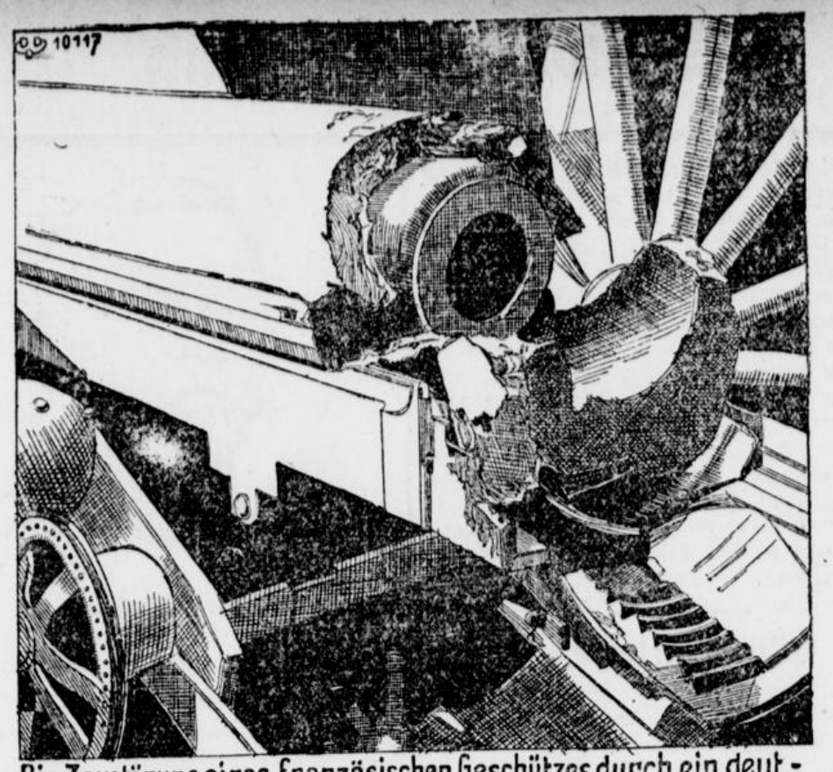
Stetten beobachtete Werner eine Weile mit geheimem Interesse. Der harte, rücksichtslose Zug seines Angesichtes trat noch verstärkter hervor, machte es unschön und ein frivoles Lächeln hob seinen Mund. In dieser jungen Ehe war nicht alles so, wie es sein sollte, die Gewißheit gab ihm Werners Wesen und darüber täuschten ihn auch dessen ausgeklügelt-philiströse Grundsätze nicht hinweg.

bestätigt fand, kehrte er mit den Worten: „Es wird schon gehen“ in seine Bande zurück.

)(**Eine Frau mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.** Als erste Frau erhielt die Schwester Frieda Gessert vom Bethanienverein das Eiserne Kreuz, das der Kronprinz ihr selbst überreichte.

)(**Der Spezialist.** Ein Berliner Landwehrmann, der vor einiger Zeit verwundet von der Ostarmee zurückgekehrt war, und jetzt so weit hergestellt ist, daß er bald wieder ins Feld kann, antwortete, als man ihm in Aussicht stellte, diesmal zur Westarmee nach Frankreich zu kommen: Nee, nee, ick laß mir wieder an die russ'sche Grenze schicken, auf die Russen bin ick schon einjearbeitet!

)(**„Ich heiße Rennenkampf“.** Aus Rastenburg wird berichtet: Der Besitzer des Gasthauses „Stadt Königsberg“ ist ein Namensvetter des russischen Generals Rennenkampf, hat aber sonst nichts mit ihm zu tun. Dieser Umstand rettete sein Haus vor russischer Plünderung. Es kam ein Kosak in die Gaststube gestürmt und schickte sich an, „ohne Geld zu kaufen“. Da schreit ihn der Besitzer auf polnisch an: „Ich heiße Rennenkampf. Sofort werde ich's meinem „Onkel“ melden, daß du plünderst!“ — Und raus war der Kosak wie der Wind.



Die Zerstörung eines französischen Geschützes durch ein deutsches Geschoß.

Büchertisch.

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind in der Carl Braus'schen Buchhandlung zu haben

Die Offenbarung St. Johannis. Erklärt von Louis Harms. 8. Auflage. 315 Seiten. Geb. Mk. 1,70. Dieses Buch bedarf keiner Empfehlung. Tausenden ist es ein Trost und hat ihnen die Augen geöffnet über die Ereignisse unserer Tage. Sollte nicht Louis Harms, den man den „Propheten der Lüneburger Heide“ genannt hat, mit seiner Auslegung der Offenbarung, die nun schon vor 50 Jahren niedergeschrieben wurde, die rechte Deutung gefunden haben? Sein tiefforschender, klarer Geist führt in volkstümlich schlichter Art mit wahrhaft prophetischem Blick zu den Quellen dieses köstlichen Trostbuches. Verlag der Missionshandlung, Hermannsburg i. Hannover.

Von der in Stuttgart erscheinenden Kriegszeitschrift **„Der Völkerkrieg“** (Verlag Julius Hoffmann) liegen jetzt die Hefte 5 und 6 vor. Ein überaus klärend wirkender Aufsatz „Deutschland und England“, aus der Feder des Grafen Monts, eröffnet den ersten Abschnitt, der sich mit Englands innerer Lage und kriegerischer Rüstung befaßt. Die ersten Kämpfe zur See und in den Kolonien schließen das Heft. Heft 6 wird vor allem unserem treuen Waffengefährten Oesterreich-Ungarn gerecht. Mit den interessantesten Belegen über den Lügenkrieg unserer Gegner, der durch einen vorzüglichen Aufsatz von Dr. Ernst Jäckh ins rechte Licht gesetzt und durch die bekenntnisfrohen Worte Gerhart Hauptmanns gewissermaßen durch die Tat widerlegt und zu Schanden gemacht wird, schließt der große Hauptabschnitt „Während des Aufmarsches“. Heft 7 soll die Besetzung Belgiens bis zur Einschließung von Antwerpen bringen. Das Werk gestaltet sich von Heft zu Heft interessanter und abwechslungsreicher. Seit dem dritten Heft wird der Text durch gelegentlich eingefügte Bilder belebt, denen man die Sorgfalt anmerkt, die der Verlag auf ihre Herstellung verwendet hat.

Im Verlag der Firma G. Danner, Mülhausen i. Thür., erschien soeben ein überaus interessantes Büchlein: **E. Glogau, Humor und Ernst aus dem Kriegsjahre 1914.** Preis 30 Pfg. Der reichhaltige Inhalt bringt neben den verschiedensten Episoden Wagen-Aufschriften von den Transportzügen unserer Truppen, Spottverse, Dichtungen, Aussprüche und dergleichen mehr und dürfte unsern Kriegern, denen das Büchlein auch als Brief portofrei nachgesandt werden kann, sowie unsern Verwundeten als vorzügliche Lektüre dienen.

Am Wegsaum. Ein Jahrbuch für das deutsche Haus. In Verbindung mit der Wichern-Vereinigung zur Förderung christl. Volkslebens herausgegeben von Paul Blau. Preis 3 Mk. 250 Seiten 8° in eleganter Ausstattung. Mit Original-Buchschmuck von Anna Blau und neun Kunstdruckbeilagen. Agentur des Redaktion- etc. Hauses, Verlagsbuchhdlg., Hamburg 26. Unverändert bewahrt sich das Jahrbuch die Gunst der Leser. Es hat sich in deutschen Christenhäusern eingebürgert und spendet Jahr um Jahr tausenden von Lesern Freude und Behagen. Es ist dem Herausgeber auch in diesem neuen Bande wieder gelungen, viele treffliche Beiträge zu gewinnen. Kurz — buntfarbig und lose geknüpft wie ein Wald- und Wiesenstrauß, herzerquickend wie echte, kräftige Hausmannskost es sein soll, so ist auch der sechste Jahrgang wieder ein vollkommenes Familienbuch, das in diesem Jahre vor allem als Liebesgabe für Verwundete Verwendung finden sollte. Der anregende, vielgestaltige Inhalt läßt es für diesen Zweck besonders geeignet erscheinen!

Wetterbericht der Deutschen Seewarte.

18. Oktober: Vielfach heiter, aber kühl.
19. Oktober: Wolkig mit Sonnenschein, kühl.
20. Oktober: Wärmer, bedeckt, Regenfälle, Wind.
21. Oktober: Bedeckt mit Regen, milde, windig.
22. Oktober: Halb bedeckt, Wind, milde.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraus. Druck u. Verlag von Carl Kraus, beide in Schwerte.

Zur Aufklärung.

Viele Mütter sind der Ansicht mit dem Nestle'schen Kindermehl ein ausländisches Erzeugnis zu kaufen. Dem ist aber nicht so. Die Nestle'sche Kindermehl Gesellschaft in Berlin und eine Fabrik gleichen Namens in Bayern wurden mit Schweizer Kapital gegründet, und werden bei der Herstellung unseres Kindermehles deutsche erstklassige Rohprodukte besonders die vollrahmhaltige Allgäuer-Alpenmilch verarbeitet. Um alle Mütter von der Güte dieses seit einem halben Jahrhundert beliebten Nährmittels zu überzeugen, werden von der Nestle Gesellschaft, Berlin W. 57, Gratisproben franko versandt. 6305

Einmachfässer
und
Fleischfässer
in allen Grössen
empfiehlt
6641 **L. Weinberg.**

Für unsere Krieger!
1 Kistchen 25 Cigarren
als
Feldpostbrief
[fertig gepackt] 1.75.
Carl Trog.

Persil
reinigt und desinfiziert
Krankenwäsche
Henkel's Bleich-Soda.

Pastor Felke Heilweise
Augendiagnose, Homöopathie, Naturheilweise
(keine körperliche Untersuchung) 3411
Dr. phil. Mayus, Hagen i. W., Elberfelderstrasse 27.
Einziger beglaubigter Vertreter am Platze.
Sprechzeit: Sonntag 10–1 Uhr, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag 10–1 Uhr und 2–5 Uhr.

Corset 'Hammonia'
verleiht jeder starken Dame eine gute Figur und sitzt bequem, auch in sehr weiten Nummern vorrätig.
Otto Marx
Schwerte, Ostenstr. 20.



Orig. franz. **Bordeaux-Rotwein** garantiert rein, pro Flasche aus d. Haus 1,10 Mk., im Ausschank per Glas 20 Pfg.
Franz. Cognac,
Reines Weindestillat, pro Fl 10,— und 8 Mk. empfiehlt
Carl Raffin,
Gasthof zu Heil.
Telefon 251

Bei vorkommendem Trauerfall mache ich auf mein neu eingerichtetes
Sarglager
in Eichen-, Pitsch-pin und Tannen-Särgen aufmerks.
Kindersärge in allen Größen und schönster Ausstattung zu billigen Preisen.
Tillmann
6714 Wilhelmstraße 26

Herren-Anzüge
Damen-Jacken-Kleider
Röcke u. Mäntel
6020
Anfertigung auf eigener Werkstätte.
Ernst Müller
Schwerte, Ostenstr. 18.

Institut Boltz Einj., Fähnr., Prim., Abitur
Ilmenau i. Thür. Prosp. frei.

Am 23. September starb den Heldentod fürs Vaterland auf französischem Boden mein lieber Mann, unser guter Vater, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel, der
Landwehrmann
August Grafe
im Alter von 29 Jahren.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
6634 **Familie Grafe.**
Schwerte, den 16. Okt. 1914.



Ibach
PIANOS
RUD. IBACH SOHN BARMEN NEUERWEG 40

Feinste Molkerei-Süssrahmbutter
6643 empfiehlt
L. Weinberg.

Eines will ich nur erflehn,
Lass ihn dort als Held stehn,
Wo dein Wink ihn hingesandt
Such ihn dir im Schlachtgewimmel,
Seine Seele für den Himmel
Und sein Herz dem Vaterland.

Am 10. September starb bei St. André den Heldentod fürs Vaterland im blühenden Alter von 23 Jahren unser lieber unvergesslicher, treuer Sohn, Bruder, Schwager und Onkel, der
Gefr. Hornist
Fritz Sagowsky
im Infanterie-Regiment 130 5. Komp.
In tiefer Trauer
Die Hinterbliebenen
Familie Karl Sagowsky.
Schwerte, Döbeln i. Sachs. 6626

Statt jeder besonderen Anzeige.

Am 24. September beim Angriff auf Huly bei Laon starb den Heldentod fürs Vaterland im 29 Lebensjahre unser treuer, innigstgeliebter Sohn, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe, der
Bankbeamte
Paul Herdieckerhoff
Leutnant d. Reserve im Inf.-Reg. 131.
Dortmund, den 8. Oktober 1914.
Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen:
6631 **Julius Herdieckerhoff und Frau.**
Von Beileidsbesuchen bitte höfl. abzusehen.

„Mynheer Nottenkam?“ rief ich.
„Er ist tot!“ entgegnete jener dumpf.
„Und die übrigen?“ fragte ich schaudernd.
„Sind, soweit sie nicht fielen, meine Gefangenen!“
„Und Ihr?“ rief ich ahnungsvoll.
„Ich bin Ischando Makundri, Rajah von Arumje!“ lautete die Antwort.
„Ihr habt mein Leben gerettet, ich rettete das eurige; wir sind quitt, denn Ihr sollt nicht sagen, daß wir Javanesen undankbar sind! Heute ist die halbe Insel im Aufstande; die übrigen Gefangenen werde ich gegen meine Leute, die Ihr gefangen haltet, auswechseln! Lebt wohl!“
Er wandte sein Roß und sprengte davon.

Ich stand, vom Entsetzen über das alles gefaßt, noch eine Weile da, dann gab ich dem Pferde die Sporen und jagte wie der Wind Fort Oranien zu, wo meine Nachrichten alles in Alarm versetzten. Zwei Tage später brachte ein Schiff Verstärkungen, sodaß das Fort die bald erfolgten Stürme der Aufrührer abschlagen konnte. Der Aufstand wurde gedämpft und nachdem der Frieden beiderseits beschworen war, sah ich auch meine Gefährten aus jener Schreckensnacht, die mit dem Leben davongekommen, wieder.

Zwei Jahre lebte ich noch im Fort, dann wurde ich nach Fort Löwen versetzt. Ich blieb hier wohl sechs Monate, da erkrankte mein Nachfolger in Fort Oranien und ich kehrte dorthin zurück — .Hei, wie ward ich begeistert empfangen! Nur einen vermißte ich unter den alten Bekannten: Sergeant Wesselborn. Als ich mich nach ihm erkundigte, entgegnete Mynheer van Rittom: „Wir fanden ihn eines Tages, diesen Dolch im Herzen, am Brunnen vor dem Fort!“

Dabei legte er mir einen Dolch mit Goldgriff vor. Nur einen Blick warf ich darauf und ich dachte an — Makundri; es war sein Dolch und der Sergeant fiel aus Rache für jene Züchtigung eines Rajah. Niemals hörte ich später von Makundri.

Der Naturfreund.

Der Felsen des Niagarafalles.

Nach Berechnungen eines amerikanischen Professors wird der Felsen, von dem der Niagarafall herabstürzt, in ungefähr 2200 Jahren vollständig verschwunden sein. Die Felsmasse, welche zwischen den Jahren 1842 und 1875 an dem sogenannten Hufeisen-Fall durch das Wasser abgenutzt worden ist, betrug 18 500 Quadratfuß. Die ganze Länge der Fälle des Niagara ist 2300 Fuß. Wenn durch das Wasser jährlich 2½ Fuß von den Gesteinsmassen hinweggewaschen werden, so bedürfte es in der Tat nur 2200 Jahre, um den ganzen Felsen des Niagarafalles verschwinden zu machen.

Was die Erde an den Weltraum abgibt.

Man kann es jetzt als erwiesen annehmen, daß aus der Erde Gase aufsteigen, die nicht in der Atmosphäre bleiben, weil sie zu leicht sind, um von der Anziehungskraft unseres Planeten gehalten zu werden. Ein englischer Naturforscher hat berechnet, daß aus den Vulkanen und den verschiedenen heißen Quellen 3—6000 mal mehr Helium dem Luftmeer mitgeteilt wird, als man nach dem geringen Betrag dieses Gases, der sich in den niederfallenden Regentropfen nachweisen läßt, annehmen sollte. Da nun außerdem der Gehalt der Atmosphäre an Helium immer der gleiche zu bleiben scheint, so kommt man notwendig zu der Schlußfolgerung, daß das Helium nicht in der Atmosphäre bleibt, sondern immer höher steigt, bis es in den Weltraum hinausfließt. Danach würde also die Erde gewisse, allerdings äußerst geringe Massenteilchen an den Weltraum abgeben und für immer verlieren.

Die Welt der Frau.

Von orientalischen Frauen.

Orientalische Frauen, insbesondere die dem arabischen Stamme angehörigen Schönen in Nordafrika und Westasien, verblühen schnell, und nur in der zartesten Jugend, etwa bis zum 16. Jahre, bleibt ihnen die Frische erhalten, die Frauen des Nordens noch im Spätsommer ihres Lebens zeigen. Mit dem brünetten Teint und der vollen Formenrundung, mit den wie von rosigem Goldhauch durchschimmerten braunen Wangen, mit dem fast allzu lebhaften Spiel ihrer flammensprühenden, schwarzen Augen und dem tiefen Dunkel ihres schwarzen Haares erscheinen die jungen orientalischen Mädchen ganz besonders reizend. Aber diese Schönen werden mit zwanzig Jahren welk und mit dreißig Jahren geradezu abschreckend häßlich. Dazu kommt, daß die orientalische Frau meist nicht die Gefährtin, sondern die Sklavin des Mannes ist, und daß ihre Reize auch infolge schwerer häuslicher Arbeiten viel schneller verblühen.

Gedanken über Frauen.

Jede Frau hat den besten Mann, die intelligentesten Kinder, den größten Ärger mit den Dienstboten, die besten Kochrezepte, die billigsten Einkaufsquellen — aber nichts zum Anziehen.

Manche Frau gäbe gern zwanzig Jahre ihres Lebens, wenn sie dadurch um zehn Jahre jünger werden könnte.

Wenn man wissen will, was sich ziemt, so erkundige man sich nur, wie nach den Anforderungen einer Frau — die andern sein müßten.

Die Frau, die nicht stolz auf ihr Geschlecht ist, ist eine Königin, die ihre Krone nicht verdient.

Es gibt keine so geistreiche Frau, die, vor die Wahl gestellt, Geist oder Schönheit zu besitzen, sich nicht für die letztere entscheiden würde.

Körperpflege.

Milchkuren und kalte Getränke.

Wer Milchkuren gebraucht, denke daran, daß die Milch nie kuhwarm, also ungekocht, getrunken werden darf. Ein großer Prozentsatz der Kühe ist tuberkulös, so daß mit der Milch die Krankheitskeime der Lungenschwindsucht auf die Trinkenden übertragen werden können. Ein längeres Kochen vernichtet die Tuberkelbazillen. Unzuträgliche Milch ist auch in hohem Grade die Ursache der Kindersterblichkeit. Für Kinder ist die teuerste Milch die billigste. Man sollte in erster Linie für sie nur sterilisierte keimfreie Milch verwenden. Wo dieses nicht angängig ist, soll die Milch vor ihrer Verabreichung stets auf ihren Wohlgeschmack geprüft und nochmals aufgekocht werden. Bei allen Gefäßen ist die peinlichste Sauberkeit anzuraten; ebenso ist darauf zu achten, daß die Kinder stets Milch von der gleichen Temperatur trinken. Die geeignetste Temperatur für Kindermilch beträgt 38 Grad Celsius. Unachtsamkeiten rufen Verdauungsstörungen und Darmkrankheiten hervor. Erwachsene kommen oft in Gefahr, sich durch den Genuß von zu kalten Getränken in erhitztem Zustande Magenbeschwerden zuzuziehen. Man kann kalte Getränke ohne Schädigung zu sich nehmen, wenn man in Bewegung bleibt, da hier dem Magen stetig Wärme zugeführt wird. Bei ruhigem Verhalten während des Sitzens ist dies nicht der Fall. Erwärmen des Bieres macht dasselbe weniger schmackhaft. Das kalte Getränk wird schon genügend erwärmt, wenn man es in kleinen Schlucken trinkt und einen jeden einzelnen Schluck einen Augenblick im Munde behält.

Eine schädliche Angewohnheit.

Häufig findet man, daß sich die Leute die Ohren (Gehörgänge) mit Baumwolle oder Wolle verstopfen, um eine Erkältung derselben fernzuhalten. Durch diese Angewohnheit vermindert man aber die Absonderung des Ohrenschmalzes und führt zuweilen Gehörschwäche herbei. Ist das Ohr infolge Erkältung angegriffen, so halte man sich im Zimmer auf und gebrauche einfache Wasserdämpfe oder auch Kamillendämpfe, welche mittels eines umgestülpten Trichters dem Ohre nahegebracht werden. Bei Ohrenkatarrh ist auch zuweilen Einträpfeln von Kamillenöl, Mandelöl oder Glyzerin recht wirksam.

Humor der Kinderstube.

Schattenseite.

Lehrer: „Berthold Schwarz hat mit der Erfindung des Pulvers Großartiges geleistet. Jedoch hat er auch neben dem Guten viel Schlimmes damit gestiftet. Inwiefern, Karl?“ — Karl: „Er ist allein daran schuld, daß so viele Menschen das Pulver nicht erfunden haben.“

Von der modernen Tortur.

Die kleine Lilly sitzt am Klavier und übt ein Stück, das ihr der Klavierlehrer aufgegeben. Sie kommt damit nicht zustande, und in ihrer Qual bittet sie die Mutter, ihr zu helfen. „Mein Kind,“ antwortet die Mama, „ich kann dir nicht helfen, ich habe das Klavierspiel nicht gelernt.“ — „O,“ ruft das Kind, „wie edel waren deine Eltern!“

Zurückgegeben.

Ein kleiner Junge sagt statt „r“ immer „l“. Eine Tante, die zum Besuch kommt, neckt ihn: „Na, bist du froh, daß ich hier bin!“ — „Nein,“ erwidert der Kleine, „ich bin froh, wenn du laus bist.“

Der Nachdruck des gesamten Inhalts dieser Beilage ist untersagt.

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

46. Jahrgang ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 244 — **Samstag, 17. Oktober 1914**

Schön steht dem Reichen Demut
Im Angesicht des Armen.
Schön steht dem Armen Stolz
Im Angesicht des Reichen.

Der Halbmond.

Kriminal-Roman von M. de la Capelle.

(11. Fortsetzung.)

„Es wäre nicht das erstemal, daß sich ein derartiger Fall ereignete, und da wir ja nicht wissen können, ob wir die Person des Spaniers nicht auch im weiteren Verlaufe die Untersuchung nötig haben, wollen wir doch nicht die Verantwortung auf uns laden, ihn durch eine voreilige Vernehmung kopfscheu gemacht und zur Flucht verleitet zu haben.“

„Aber Sennor Espardos Vertrag ist von der Direktion des Apollogarten-Theaters erst vorgestern auf weitere vierzehn Tage verlängert worden,“ warf der Kommissar ein. „Das hat mir der Spanier selbst gesagt — also ist er doch dadurch gewissermaßen hier gebunden — —“

„Pah, ich bitte Sie — — Künstler, wie diese, die heute hier, morgen dort sind, brauchen zum Reisen keine lange Überlegung. Wer gibt uns die Sicherheit, daß es Sennor Espardo nicht auch so macht? Bevor wir von seiner Entfernung Wind bekommen, ist er schon über alle Berge und wir schimpfen hinter ihm drein, um noch zu allem Schaden wegen „unvorschriftsmäßigen Vorgehens“ eine gehörige Nase davonzutragen. Nein, nein — lassen Sie uns erst nach Hamburg berichten, bevor wir den Spanier amtlich vernehmen, damit wir uns auf alle Fälle den Rücken frei halten.“

Der Kommissar konnte dem Polizeirat nicht ganz unrecht geben, wenn er auch ein energischeres Vorgehen lieber gesehen hätte. Bevor die Antwort aus Hamburg nicht eingetroffen, ließ sich also nichts weiter tun — aber der Kommissar tröstete sich mit dem Gedanken, daß man ja morgen schon auf telegraphischem Wege Bescheid haben könne, wenn nicht die Hamburger Behörde möglicherweise einen ihrer Beamten schicke, um die Führung der Angelegenheit zu übernehmen.

Jedenfalls hatte er seine Pflicht getan und konnte nun die weitere Entwicklung der Dinge ruhig abwarten. Zwei Tage später traf dann auch der Bescheid aus Hamburg ein, nach dem die Anstalten des Spaniers vorläufig unter strengster amtlicher Verschwiegenheit zu halten waren, da man in Hamburg selbst eine Spur des Verbrechers zu finden glaubte, die man nicht durch etwaiges vorzeitiges Lärmschlagen der Zeitungen wieder verwischt haben wollte. Doch sei Sennor Espardo bis zu seiner amtlichen Vernehmung durch eine geeignete Persönlichkeit heimlich zu beobachten, um sein Entwischen zu verhindern.

Diese letztere Aufgabe fiel nach den Anordnungen des Polizeirats natürlich dem Kriminalkommissar Brüning zu, weil auf diese Art das Geheimhalten der ganzen Angelegenheit am sichersten gewahrt schien.

Man konnte daher dem Kommissar während der folgenden Abende bei jeder Vorstellung im Apollogarten-Theater begegnen, wo er sich stets so lange aufhielt, bis er sich von Sennor Espardos Anwesenheit überzeugt hatte.

Zu seiner Überraschung mußte er aber erfahren, daß man seinem beständigen Erscheinen dort eine Deutung gab, an die er nie gedacht hätte, denn als er einige Tage später zum gewohnten Mittagstisch in die „Krone“ kam, fragte ihn der Baumeister Hollschild zwischen Suppe und Braten plötzlich ganz unvermittelt, wie ihm die neue Kostüm-Soubrette des Apollogarten-Theaters gefalle.

Der Kommissar, der keinen Doppelsinn der Frage vermutete, entgegnete unbefangen: „Na, viel Interessantes habe ich bisher nicht an ihr entdecken können. Ihr Coupletvortrag ist meiner Meinung nach recht mittelmäßig und zudem scheint sie mir auch über die erste Jugendblüte stark hinaus zu sein.“

„Und doch soll sie auf gewisse Leute eine geradezu erstaunliche Anziehungskraft ausüben,“ warf Hollschild scheinbar ernsthaft ein, wobei er es jedoch nicht unterließ, unbemerkt von dem Kommissar den beiden anderen Tischgenossen, Hagenow und Kluge, verständnisvoll zuzublinzeln.

„Möglich — der Geschmack ist eben verschieden. Ob der Direktor mit ihrem Engagement einen sehr glücklichen Treffer gemacht, glaube ich indessen nicht, denn der Beifall, der ihr gespendet wird, ist meist recht lau und das ist wohl ein Beweis —“

Weiter kam der Kommissar in seiner Antwort nicht, denn das einstimmige Gelächter der drei übrigen Herren schnitt ihm höchst unerwartet die Rede ab.

Verdutzt blickte er von einem zum andern — er konnte sich den Grund dieser so unverhohlenen Heiterkeit nicht erklären, zu der seines Dafürhaltens gar keine Veranlassung vorlag.

„Bester Kommissar — Sie sind zwar ein Schlauberger, aber an uns prallt Ihre gut gespielte Einfalt wirkungslos ab!“ nahm endlich Kluge das Wort. „Geben Sie sich also keine Mühe weiter, uns überzeugen zu wollen, daß die kleine Soubrette Ihrem Ideal von Frauenschönheit nicht entspräche, wir wissen besser, was die Glocke geschlagen hat. Leugnen ist daher unnötig.“

„Jawohl, bekennen Sie nur Farbe,“ stimmte Hagenow zu, und auch der dicke Baumeister grunzte vergnügt: „Ja, ja — nur herunter mit der Biedermeiermaske, Sie Schwerenöter!“

Der Kommissar zuckte verständnislos die Achseln. „Aber, meine Herren, ich bitte Sie — was sollen Ihre dunklen Worte eigentlich bedeuten?“

„Na, da hört doch wirklich alles auf — Sie sind ja ein steinhart Gesottener, alter Freund! Da wollen Sie auch wohl abstreiten, daß Sie seit kurzem jeden Abend nach dem Apollogarten steuern, zu dessen Stammgästen man Sie bereits zu zählen beginnt?“

Jetzt endlich begriff der Kommissar und er mußte unwillkürlich darüber lächeln, daß man ihn da auf Don Juan-Wegen glaubte, wo doch seine Anwesenheit nur eine rein amtliche war.

Da er indessen hiervon nichts verraten durfte, gab er sich den Anschein, als sei er allen Ernstes ertappt, indem er eine höchst schuldbewußte Miene zog.

„Da — sehen Sie das böse Gewissen?“ fuhr Kluge, dies bemerkend, triumphierend fort. „Ja, ja — uns gegenüber hilft keine Heuchelei, wir wissen alles!“

Der Kommissar schmunzelte behaglich, schlürfte jedoch erst die Blume von dem Glas Bier, das ihm der Kellner soeben hinstellte, bevor er antwortete: „Freilich — wenn Sie alles

wissen, dann brauche ich Ihnen ja nichts mehr zu sagen und es bleibt mir nur noch übrig, Sie um möglichste Diskretion zu bitten, damit die zarte Blume meiner jungen Liebe ungestört in der Verborgenheit weiter blühen kann!"

Abermals lachten die drei. „Bravo — er zieht sich geschickt aus der Affäre," rief Hagenow, während der Baumeister, zu dem Kommissar hinübernickend, meinte: „Na ja, wir werden also diskret sein — aber ein Schwerenöter sind Sie doch, so heimlich hinter unserem Rücken auf Abenteuer auszugehen."

„Na, lieber Baumeister — ich glaube, offen gestanden, nicht, daß man bei dergleichen seinen Stammtisch vorher zu benachrichtigen pflegt! Aber da ich Ihnen nun so freimütig meine Sünden gebeichtet, gestatten Sie mir wohl eine Gegenfrage! Wer hat Ihnen eigentlich meine Gegenwart im Apollogarten-Theater verraten?"

„Mein Kompagnon, der dort täglich verkehrt."

„So? — ja, aber bester Hollschild — sieht denn dieser Herr auch in dem Verdacht, zu den Verehrern der Soubrette zu gehören, da er ja, wie Sie sagen, ebenfalls ständiger Gast in dem Variete ist?"

„Nein, lieber Kommissar. Der Herr ist über einen solchen Verdacht erhaben, denn wir alle wissen, daß er seinen Bedarf an Kunstgenüssen stets im Variete zu decken pflegt und also nur aus diesem Grunde dort hingeht."

Der Kommissar lachte herzlich — er fand es ganz amüsant, so ohne sein Zutun die Rolle eines Lebemannes spielen zu müssen. Er gab es auf, sich gegen die Neckereien seiner Tischgenossen weiter zu wehren und versprach feierlichst, die fesche Soubrette bei einem gemeinsamen Souper, dessen Kosten er natürlich als bevorzugter Kavalier tragen mußte, den drei Freunden zu präsentieren.

Das Erscheinen des Zeitungsjungen, welcher das um die Mittagszeit aus dem Druck kommende Lokalblatt „Neueste Post", brachte, lenkte das Gespräch einstweilen von dem Kommissar ab. Kluge griff zuerst nach der Zeitung, den Annoncenteil wegen eines Inserats zu durchfliegen, dann legte er sie auf den Tisch neben sich, um sich dem eben aufgetragenen Nachtisch zuzuwenden.

Nach einer Weile nahm Hagenow die Zeitung ebenfalls auf, sie auseinanderfaltend und den lokalen Teil lesend. Er tat dies eigentlich weniger aus wirklichem Interesse, sondern nur, um gegebenenfalls über die Vorkommnisse in der Stadt unterrichtet zu sein.

Nachdem er zwischen dem Lesen einmal nach seinem Glase gegriffen und getrunken, legte auch er die Zeitung wieder auf den Tisch und beteiligte sich an der Unterhaltung der übrigen. Nach Schluß der Mahlzeit standen Hagenow, Kluge und Hollschild auf, um zu gehen, während der Kommissar noch sitzen blieb. Er hatte sich mit Erich verabredet, der wieder einmal dem Mittagstisch fern geblieben war, ihn um halb drei in der „Krone" abzuholen, zu welcher Zeit Hagenow, wie er wußte, schon fort war.

Er zündete sich eine Zigarre an und griff nun auch nach der Zeitung, die neben Hagenows Platz liegen geblieben war.

Nachlässig überflogen seine Augen die verschiedenen Spalten und schon wollte er das Beiblatt, das teilweise noch starke Zeichen von frischer Druckerschwärze aufwies, weglegen, als sein Blick auf einem seltsamen Flecken haften blieb, der hart am Rande des Blattes sichtbar war.

Mit rascher Bewegung hob der Kommissar das Blatt näher vor die Augen, seine ganze Aufmerksamkeit auf jenen Fleck richtend. Er glaubte, nicht recht gesehen zu haben — aber eine Täuschung war eigentlich nicht möglich, denn die Konturen der Druckerschwärze hoben sich ganz deutlich von dem weißen Papier ab, so daß er ohne Mühe die Hauptlinien des Daumens unterscheiden konnte, der sich beim Festhalten der Zeitung am Rande abgedrückt haben mußte. Inmitten dieser Linien aber, ungefähr da, wo sie zusammenliefen, zeichnete sich die unverkennbare Form eines regelrechten Halbmondes ab.

Der Kommissar unterdrückte mit Mühe einen Ausruf höchster Überraschung — — hatte man nicht auch am Halse der ermordeten Miß Elliot ebenfalls diesen Daumenabdruck mit dem sonderbaren Halbmond gefunden, den die würgende Faust des Verbrechers dort zurückgelassen —?

Dem Kommissar begann es fast zu schwindeln, er vermochte kaum die Gedanken, die sich in seinem Kopf überstürzten, festzuhalten.

Eine Weile saß er regungslos, noch immer in die Betrachtung des merkwürdigen Abdrucks verliest. Erst das diskrete Räuspern, mit welcher der Kellner ihn darauf aufmerksam machen zu wollen schien, daß sein Glas leer sei, weckte ihn endlich auf.

„Nein, nein — ich danke," sagte er abwehrend, indem er mechanisch das Portemonnaie zog, um zu zahlen. „Nicht wahr, Sie erhalten die „Post" stets direkt aus der Druckerei?" fragte er dann, während der Kellner wechselte.

„Jawohl, Herr Kommissar. Wir gehören mit zu den ersten, welche die Zeitung sozusagen noch warm bekommen, denn die Druckerei ist ja kaum drei Häuser von uns entfernt."

„Ja, ja — ganz recht." Der Kommissar hatte die Zeitung unterdessen wieder zusammengelegt. „Ach bitte — lassen Sie mir doch schnell ein Exemplar der heutigen Nummer besorgen," sagte er unbefangen, dem Kellner neben dem Trinkgeld noch ein Geldstück zuschiebend.

„Gewiß — sofort, Herr Kommissar."

Der Kellner verschwand, um nach wenigen Minuten mit der gewünschten Zeitung zurückzukehren, die er dem Kommissar aushändigte. Dieser gab sich den Anschein, als wolle er dies eben erhaltene Blatt in die Tasche seines Rockes stecken. Während der Kellner sich jedoch abwendete, vertauschte er schnell die beiden Zeitungen, so daß er das vorhin von dem Zeitungsjungen gebrachte Exemplar an sich nahm und das zweite, von dem Kellner erhaltene, auf dem Tisch liegen ließ.

Dann erhob er sich und verließ das Restaurant, den Weg nach seiner Wohnung einschlagend. Daß er dem Bruder versprochen, ihn in der „Krone" zu erwarten, hatte er vollständig vergessen. Alle seine Gedanken beschäftigten sich einzig und allein mit der vorhin gemachten Entdeckung, und zu Hause angelangt, war es sein erstes, sich nochmals in die Betrachtung jenes halbmondförmigen Fleckes zu versenken.

Dieser konnte nur dadurch entstanden sein, daß einer der Leser der Zeitung beim Festhalten den Daumen auf eine noch von der Druckerschwärze feuchte Stelle gelegt. Diese Schwärze hatte sich natürlich der Haut mitgeteilt und war an ihr haften geblieben, um so den merkwürdigen Abdruck zu erzeugen. Daß die Zeitung von irgend jemandem schon hätte gelesen sein können, bevor sie in die „Krone" gelangte, erschien vollständig ausgeschlossen. Dazu war sie zu fest zusammengefaltet gewesen. Zudem befand sich die Druckerei dicht neben dem Restaurant, wo man, wie der Kellner sich ausgedrückt, die Zeitung noch warm, also frisch vom Druck erhielt, wodurch sich auch die noch so stark wahrnehmbare Feuchtigkeit der Druckerschwärze erklärte.

Die Zeitung war also nur in der „Krone" gelesen worden und zwar — wie der Kommissar mit eigenen Augen gesehen — an dem Tisch der vier Herren, da Kluge dem Jungen das Blatt schon aus der Hand genommen, noch bevor dieser es noch auf einen anderen Tisch legen konnte.

Also Kluge war der erste Leser gewesen — der zweite Hagenow. Einer von beiden wäre demnach als der Urheber jenes Daumenabdrucks zu betrachten — — der Kommissar lachte halb belustigt, halb ärgerlich über sich selbst, daß er keine andere Lösung fand und auf eine so sinnlose verfiel, denn, bei Kluge ebenso wie bei Hagenow war doch jeder verdächtigende Zweifel ausgeschlossen, oder der tückische Zufall müßte gerade an der Hand des einen oder anderen der beiden das verhängnisvolle Halbmondzeichen wiederholt haben.

Plötzlich fuhr der Kommissar in jähem Schreck empor — ein fürchterlicher, und doch unfaßbarer Gedanke schien ihn überfallen zu haben, dessen Gewalt ihn fast zu überwältigen drohte. Mit zitternden Händen riß er sein Notizbuch aus der Tasche, in dem er verschiedene amtliche Daten festzuhalten pflegte — — am Nachmittag des 14. Oktober wurde Miß Mary Elliot in Hamburg ermordet — — — und an jenem Tage war Hagenow verreist gewesen. Seiner Angabe nach freilich nach Berlin — aber konnte er nicht ebenso gut nach Hamburg gefahren sein?

Der Kommissar fühlte, wie ihm der Schweiß auf die Stirn trat — es wurde ihm siedend heiß von all dem, was so unklar auf ihn einstürmte. Wahrhaftig, er kam sich vor, als sei er nicht mehr Herr seines Verstandes. Wie konnte er nur einen solchen Verdacht auf Hagenow werfen — — es erschien ganz undenkbar!

Aber er mochte sich sträuben, wie er wollte — er kam von dem fürchterlichen Gedanken nicht los, sondern es reihte sich im Gegenteil immer einer an den anderen.

War Hagenow nicht auch in Amerika gewesen? Und hatte er dem Kommissar nicht selbst einmal erzählt, daß er dort in seiner Existenz Schiffbruch erlitten? — Das schloß allerdings noch immer nicht in sich, daß er Miß Elliot in Amerika kennen gelernt haben mußte und ebensowenig ließ sich daraus irgend ein Anhaltspunkt für den fürchterlichen Verdacht ableiten, daß er den Mord begangen haben konnte.

Aber — der verräterische Daumenabdruck und Hagenows Reise — — war das alles nur Zufall? Das Erscheinen des Bruders riß den Kommissar aus seinen Grübeleien.

„Warum hast du nicht auf mich gewartet, wie wir verabredet hatten — ich habe dich vergeblich in der „Krone" gesucht," sagte Erich im Tone scherzhaften Vorwurfs. Allein ein Blick auf das verstörte Aussehen seines Bruders ließ ihn erkennen, daß irgend etwas Besonderes vorgefallen sein mußte.

„Was hast du — was ist geschehen?" fuhr er besorgt fort. „Du bist doch nicht etwa krank?"

Der Kommissar wehrte hastig ab. „Nein, nein — beunruhige dich nicht. Es ist allerdings etwas Seltsames geschehen, aber doch nichts, was mich direkt betrifft."

Mit raschen Worten erzählte er nun das Erlebte, Erich das Zeitungsblatt mit dem Daumenabdruck zeigend.

Dieser betrachtete lange aufmerksam die betreffende Stelle. „Wahrhaftig, du hast recht — der Halbmond ist deutlich zu erkennen," sagte er endlich. „Und du glaubst, er stamme von Hagenows Hand?"

Der Kommissar wiegte bedenklich den Kopf.

„Glauben ist wohl zu viel gesagt — ich kann vorläufig doch nur vermuten. Diese Vermutung gewinnt allerdings eine greifbare Gestalt, wenn ich den Umstand in Betracht ziehe, daß Hagenow gerade am 14. Oktober verreist war — an demselben Tage geschah der Mord."

„Aber, ich bitte dich — — Hagenow ein Mörder, ein Verbrecher? Das ist unmöglich!"

„Unmöglich ist für den Kriminalisten nichts, mein Junge. Es läßt sich, wie gesagt, noch nichts Bestimmtes behaupten, doch ist die Tatsache, daß Hagenow am 14. Oktober verreist war, immerhin bemerkenswert." (Forts. folgt.)

Makundri.

Aus den Papieren eines Arztes von Carl Cassau.

Nachdem ich mein Staatsexamen und meinen Doktor gemacht hatte, wandte ich mich nach Holland, um in der Kolonialarmee Dienste zu nehmen. Ich ward angenommen und für Java bestimmt, wohin ich mit dem nächsten Schiffe in Gesellschaft eines großen Nachschubes abfuhr.

Sechs Wochen später landeten wir auf der großen Insel, die mir wie ein irdisches Paradies vorkam.

Mein Regiment lag in Fort Oranien, hart an der Grenze der holländischen Besitzungen.

Ich fand eine gute Aufnahme. Der Obrist, Mynheer van Rittom, nahm sich meiner wohlwollend an, während die Offiziere mich kameradschaftlich in ihre Kreise einführten. Bald war ich mit Leib und Seele Soldat und — ein geachteter Arzt, denn an Kranken, besonders Fieberkranken, fehlte es uns nie. Das lag nun zumeist am sehr heißen Klima, dann aber auch an der verkehrten Lebensweise unserer Leute, die geistigen Getränken und fleischlicher Kost nur allzu sehr zusprachen. Ich selbst genoß von beiden nur spärlich und — blieb gesund. Besonders schön war es im Garten des Fort, wo wir oft unter hohen Palmen saßen und eine vorzügliche Zigarre rauchten.

Ein Jahr lang war ich bereits im Fort, als die Unruhen ausbrachen, die von den mit der holländischen Wirtschaft unzufriedenen Javanesen erregt, die holländische Regierung und uns stets in Atem hielten. Auch unser Regiment hatte darunter zu leiden; wir mußten beständig unter den Waffen stehen und häufige Streifzüge unternehmen. Alle Eingeborenen wurden aus unseren Diensten entlassen; der Verkehr mit diesen beschränkte sich zuletzt nur noch auf den Handel mit Früchten und Gemüsen, mit welchen uns die braunen Javanesen notgedrungen versorgen mußten.

Da trug sich im Fort ein Umstand zu, der auch dem ein Ende machte.

Eines Tages kehrten zwei angebliche Händler im Fort ein, die Reis liefern wollten. Leutnant Mynheer van Rottenkam, der gerade die Wache hatte, ertappte aber den einen dabei, wie er sich die Wecke des Forts genau ansah.

„Sollte der Kerl ein Spion sein, der uns einen Überfall zugedacht hat?" murmelte der Leutnant und betrachtete den Burschen genauer.

„Zum Kuckuck," flüsterte er mir dann zu, „wenn ich dieses braune Spitzbubengesicht nicht einst am Hofe des Rajah von Arumje gesehen habe, so will ich gehängt werden!"

Als jener sich aber beobachtet sah, floh er zum Fort hinaus, dagegen blieb sein Genosse in unseren Händen.

Rottenkam ließ ihn sogleich arretieren und fragte:

„Wie heißt du?"

„Makundri!"

„Ihr wolltet spionieren?"

Makundri schüttelte den Kopf. Da winkte Rottenkam dem Sergeanten Wesselborn, einem alten, gedienten Soldaten, der den Brauch genau kannte, und sagte nur das eine Wort: „Zwanzig!"

Ich sah eine solche Strafe zum ersten Male. Der schlanke, braune Kerl ward also blitzschnell ergriffen, der Kleidung beraubt, auf den schmalen Bock geschnallt, um die zudiktierten Zwanzig zu empfangen. Er zitterte nicht, aber seine dunklen Augen schossen Blitze des Hasses auf den Leutnant. Zwei handfeste Infanteristen vollführten die Strafe. Der Rücken Makundris ward zerfleischt, aber er gestand nichts. Vergeblich suchte ich die Fortsetzung der Prügelstrafe zu verhindern; es folgten noch weitere zwanzig. Als man den Javanesen dann losschnallte, brach er wie tot zusammen. Gestanden hatte er kein Wort.

Nach Rücksprache mit Obrist van Rittom ließ ich den Armsten in das Lazarethaus bringen und verpflegte ihn mit Umsicht. Aber drei volle Tage dauerte es, ehe er reden konnte, wieder drei Tage, ehe er seine Spannkraft einigermaßen wiederfand. Damals küßte er mir die Hand und sagte oft: „Makundri ist dankbar, Makundri wird es nie vergessen!"

Am andern Tage sollte der arme Kerl dem Obristen vorgeführt werden; wahrscheinlich hätte sich die Exekution wiederholt, aber in der Nacht war Makundri spurlos verschwunden.

Der Lärm darüber war groß, aber was war zu machen?

Sechs Wochen später brach eine Kompagnie auf, um ein im Aufstande begriffenes Dorf zu züchtigen und unsere Kolonisten an der Grenze zu schützen. Ich war von der Partei und auch Leutnant van Rottenkam befand sich dabei.

Wir erreichten die Siedlung, die Siliwang heißt, am Abend, fanden aber alles ruhig. Unsere Kolonisten erzählten dann auch, daß die Aufständischen westwärts gezogen, um uns auszuweichen.

Auf Anordnung unseres Kapitäns besetzte die eine Hälfte der Kompagnie Siliwang, die andere ward in die nächste Ansiedlung gelegt. Ich blieb in Siliwang. Wir quartierten uns in einigen vorteilhaft belegenen Hütten ein, blieben aber im übrigen unter den Waffen, bis um Mitternacht Mynheer van Rottenkam Wachen ausstellte und uns den Schlaf erlaubte.

Ich schlief in der ersten Hütte ganz allein; mein Kopfkissen war ein Bund Reisstroh, trotz alledem träumte ich süß von der Heimat.

Plötzlich fühlte ich mich geweckt. Es mußte kurz vor Aufgang der Sonne sein, war also noch finster.

„Werda?" fragte ich.

Sogleich antworte eine leise Stimme, die mir unvergeßlich ist:

„Makundri! Sprecht nicht so laut, Herr, wenn euch euer Leben lieb ist!"

„Mein Gott," entgegnete ich, „was ist geschehen?"

Statt einer Antwort, die ich wünschte, faßte mich eine Hand und zog mich aus der Hütte und mit sich fort, dann flüsterte Makundri: „Hier ist eins von euren Pferden, Herr, steigt auf!"

Ich tat's mechanisch, dann fühlte ich das Pferd am Zügel ergriffen und merkte, daß Makundri ebenfalls berittten neben mir hielt. Leise sprengten wir davon und Fort Oranien zu.

Jetzt ging die Sonne auf, und nun konnte ich Makundri mustern. Er trug diesesmal die reiche Kleidung eines Rajah. Eben wollte ich meiner Verwunderung Ausdruck geben, da verlegten braune Krieger unsern Weg; auf einen Wink Makundris zogen sie sich zurück und gaben den Weg frei.

„So, Herr," sagte nun der Mann neben mir einfach, „jetzt seid Ihr in Sicherheit; reitet nach Osten zu und Ihr werdet vor Sonnenuntergang im Fort Oranien sein!"

„Und meine Gefährten!" fragte ich.

Da zog Makundri seinen Dolch und sagte: „Dieses Blut ist dasjenige des Mannes, der den Rajah von Arumje beschimpft hat!"

Bedeutung
lichen Kri
vergossen.
auch die K
Kaufmann
und Bank
wohnhaft)
Ehre dem
** (Die
Ernteversich
beträgt die
34 223 450
gültiger S
13 124 144
14 185 216
** (Die
Vorlage ei
der 1914
Entwurf ei
von Stand
** (Der
„Frankfurte
Musterung
gedienten
bildet wer
sollen jeh
Leute bis
musiert un
der ungedie
vor einige
angemeldet
Maßregel,
nicht auf
strecken; es
der gedient
** (Im
Fest der ge
Tage die
leute Arbe
stine geb. D
schen, die d
gen, schließ
gern an.
eh baldes
und Leid
länger un
sein!
** (Das
Seminarlehr
der Schütter
dem wack
Schlachtfeld
gelt in ärzt
besten Glü
die Nachric
Kämpfer,
Sado, S
Bismarckfr
den ist. M
wir bestens
** Wes
chen von

Planmäßiges Annoncieren in der bestverbreiteten
„Schwerter Zeitung" führt zu geschäftlichem Erfolg.

Buchdruckerei
SCHWERTER ZEITUNG

Die
Ro
ver

Bu
Schwe

Beckenkamp. Beide Krieger haben auf dem westlichen Kriegsschauplätzen ihr Blut fürs Vaterland vergossen. — Wie ferner gemeldet wird, haben auch die Kriegsteilnehmer Ingenieur Ohmes, Kaufmann Wurm von hier, Wirt Vollmer und Bankbeamter Herdickerhoff (früher hier wohnhaft) den Heldentod fürs Vaterland erlitten. Ehre dem Andenken der gefallenen Streiter!

** **(Die Kartoffel- und Rübenernte.)** Nach der Erntevorschätzung des Statistischen Landesamtes beträgt die diesjährige Kartoffelernte in Preußen 34 223 450 Tonnen gegen 39 215 298 Tonnen endgültiger Schätzung der Vorjahrsernte, Zuckerrüben 13 124 144 gegen 13 625 483 Tonnen, Futterrüben 14 185 216 gegen 14 979 019 Tonnen.

** **(Viehzählung.)** Der Bundesrat stimmte der Vorlage einer kleinen Viehzählung am 1. Dezember 1914 und dem Antrage Preußens betr. den Entwurf einer Bekanntmachung über die Zahlung von Brandentschädigungen in Ostpreußen zu.

** **(Der ungediente Landsturm.)** Wie die „Frankfurter Zeitung" hört, wird demnächst die Musterung und Aushebung eines Teiles des ungedienten Landsturmes, der mit der Waffe ausgebildet werden soll, erfolgen. Dem Vernehmen nach sollen zehn Klassen des ungedienten Landsturms, Leute bis zum 30. Lebensjahr einschließlich, gemustert und ausgehoben werden. Bisher hatte sich der ungediente Landsturm bis zum 30. Lebensjahre vor einigen Wochen lediglich zur Landsturmrolle angemeldet. — Wahrscheinlich wird auch diese Maßregel, wenn sie durchgeführt werden sollte, sich nicht auf alle Landesteile in gleicher Weise erstrecken; es ist ja bekanntlich vielfach noch nicht der gediente Landsturm einberufen.

** **(Im Goldkranz.)** Das schöne und seltene Fest der goldenen Hochzeit konnten am gestrigen Tage die in der Hermannstraße wohnenden Eheleute Arbeiter Gustav May und Frau, Ernestine geb. Führer, feiern. Den vielen Glückwünschen, die dem Jubelpaare von allen Seiten zugingen, schließen wir die unserigen noch nachträglich gern an. Möge den beiden alten Leuten, die nun ein halbes Jahrhundert hindurch gemeinsam Freud und Leid zusammen getragen haben, noch ein recht langer und friedlicher Lebensabend beschieden sein!

** **(Das eiserne Kreuz)** ist dem Leutnant d. R. Seminarlehrer Dudt, Sohn des Herrn Dudt aus der Schillerstraße, verliehen worden. Wir sprechen dem wackeren Krieger, der auf Frankreichs Schlachtfeldern verwundet wurde und der sich zurzeit in ärztlicher Pflege in Bonn befindet, unsern besten Glückwunsch aus! — Soeben erhalten wir die Nachricht, daß noch einem weiteren Schwerter Kämpfer, dem Einj.-Freiw.-Unteroffizier Otto Sado, Sohn des Wegeaufsehres Sado aus der Bismarckstraße, das eiserne Kreuz verliehen worden ist. Auch diesem wackeren Krieger gratulieren wir bestens zu seiner Auszeichnung.

** **Westhofen,** 16. Okt. (Ein schönes Zeichen von Opferfreudigkeit) ergab eine im hiesigen Amtsbezirk veranstaltete Sammlung für die Kriegspflege unserer verwundeten Marine-Mannschaften. Dieselbe erbrachte den stattlichen Betrag von 1026,35 Mark. In anerkennender Weise hat die hiesige Bevölkerung schon große Opfer zur Linderung der Kriegsnot gebracht und ist es besonders erfreulich, anzusehen, daß auch die weniger Bemittelten sich besonders zahlreich an diesem Liebeswerk beteiligen. Bravo!

** **Westhofen,** 16. Okt. (Unfall.) Der auf dem Eisenwerk Westhofen beschäftigte Schlosserlehrling Wilhelm Lange geriet beim Schleifen von Eisenteilen dem Schleifstein zu nahe und zog sich dadurch erhebliche Quetschungen an der linken Hand zu.

** **Westhofen,** 16. Okt. (Aufgegriffen) wurden hier die der Fürsorgeanstalt zu Hadehausen entsprungenen Fürsorgezöglinge Wilhelm Klasen und Oswald Jochum. Dieselben trieben sich schon seit einigen Tagen in der hiesigen Umgegend vagabundierend umher.

** **Villigst,** 17. Okt. (Das eiserne Kreuz) ist auch einem Sohne unserer Gemeinde verliehen worden, dem Gefreiten Wilhelm Kost vom Inf.-Regm. 135. Der tapfere Krieger verdiente sich das hohe militärische Ehrenzeichen in den Kämpfen bei Verdun am 3. Oktober. Wir gratulieren bestens!

Die Klagen über die Feldpost

hören nicht auf; es ist bedauerlich, das konstatieren zu müssen. Während sonst, wie man sagen kann, alles klappt in diesem Kriege, hapert es einzig und allein mit der Feldpost. „Die Feldpost versagt", so lautet das alte Lied, das den Redaktionen seit Kriegsbeginn in allerlei Zuschriften in den verschiedensten Variationen tagtäglich in den Ohren klingt. Tausende und Abertausende empfinden diesen Mangel aufs bitterste, eine große Mißstimmung greift Platz und es ist die Gefahr vorhanden, daß die gewaltige Begeisterung und Hingebung für Deutschlands große Sache in der Heimat wie im Felde unter der Langsamkeit und Mangelhaftigkeit der Feldpost leidet. Unsere braven Soldaten, die unter stärkster Inanspruchnahme aller leiblichen und seelischen Kräfte lange Wochen in nassen Schützengräben und so weiter zubringen müssen, denken mit Bitterkeit, daß die Angehörigen in der Heimat ihrer vergessen haben, während vielleicht Dutzende von Karten, Briefen und Liebespäckchen an sie unterwegs sind. Und wir zu Hause wieder sorgen uns schwer, daß unsere Lebens- und Liebeszeichen mit so großer Verspätung oder gar nicht in die Hände unserer Krieger draußen gelangen. Wir beschuldigen nicht einseitig die Post, daß sie allein die Schuld an diesem eigentlich recht beschämenden Uebel trage. Aber wir fordern mit Nachdruck eine Abstellung dieses Uebelstandes, weil wir aus einer endlosen Reihe von Zuschriften an uns wissen, wie tief die Unzufriedenheit in die weitesten Kreise des Volkes bereits gedrungen ist.

Unsere Krieger sind schon dahin gekommen, zu bitten, ihnen gar nichts mehr durch die Post, sondern alles dem Roten Kreuz zu senden, damit wenigstens die Kameraden etwas davon haben.

Ein Hamburger Arzt schreibt: „Ich habe im August und September an einen Angehörigen, der seit Anfang August im Westen (Nordfrankreich) steht, gegen 8—10 mal Schokolade (250 Gramm), desgleichen des öfteren Zigarren und Zigaretten gesandt. Am 27. v. M. schrieb er mir, daß er bis dahin erst einmal Schokolade und einige Zigarren erhalten habe. Dabei liegt der Krieger seit anscheinend drei Wochen bereits an demselben Orte im Schützengraben. Die Ausreden von mangelhafter Adresse, schlechter Schrift oder ungenügender Verpackung ziehen hier nicht, ich habe stets aufs sorgfältigste nach dieser Rechtung hin gesorgt. Auch eine wertvolle elektrische Taschenlaterne, die ich vor sechs Wochen ihm sandte, ist bisher noch nicht angekommen. Ich frage: Wo bleiben die Sachen? Ueberall, wo man davon spricht, hört man Beschwerden über die Feldpost. Und gerade jetzt sollte man es sich doppelt angelegen sein lassen, dafür Sorge zu tragen, daß den Soldaten Nahrungs- und Genußmittel — denn um solche handelt es sich wohl zumeist in den größeren Feldpostbriefen — möglichst schnell und sicher zugeführt werden."

Westfalen und Rheinland.

* **Wattenscheid,** 16 Okt. (Verhaftung eines Liebesgabenschwindlers.) Vor einigen Tagen wurde berichtet, daß hier ein Liebesgabenschwindler in feldgrauer Uniform sein Unwesen treibe. Der Mann ist jetzt verhaftet worden. Er nennt sich Hußmann. Wie die „Wattenscheider Zeitung" erfährt, soll der Mann von einem Infanterieregiment desertiert sein. Er wird sich demnächst vor einem Kriegsgericht zu verantworten haben.

* **Osterfeld,** 16. Okt. (Dem Feinde entwischt.) Nach einer hierher gelangten Mitteilung ist es dem Kaplan Hülsey, sieben anderen Geistlichen, zwanzig Krankenpflegerinnen und zehn Aerzten, die sich vierzehn Tage lang in französischer Gefangenschaft befunden haben, gelungen, nach Spanien zu entkommen.

Gottesdienste.

Evang. ref. Gemeinde.

Sonntag 9,30 Uhr: Pastor Terberger.

Evang. luth. Gemeinde.

Sonntag 9 Uhr: Vorbereitung. 9,30 Uhr: Pastor Ohlig. Feier des heiligen Abendmahls. 11 Uhr: Kindergottesdienst. 5 Uhr: Pastor Wischnath.

Gemeinde Westhofen.

Sonntag 10 Uhr: Pastor Klinker.

Katholische Pfarrkirche, Schwerte.

Sonntag, den 18. Oktober.

6,15 Uhr: Stille hl. Messe. (Pfarrer Schnurbus.) 7,30 Uhr: Frühmesse mit Predigt. Gemeinschaftl. hl. Kommunion der Jünglings-Sodalität und der schulpflichtigen Kommunikanten (Knaben). 8,45 Uhr: Schulmesse mit Predigt. Kaplan Röseler. 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. Kirchenkollekte für Massen, Wischerhöfen, Grüne. Nachm. 2,30 Uhr: Andacht.

Die beiden Eichen.

Anno 70 war's, da zogen zu zwei'n
Die Söhne des Hofes in den Krieg hinein;
Sie kämpften wie brave deutsche Bauern,
Die bei Sonnenbrand und Wetterschauern,
Die Stirne genetzt mit Kampfesschweiß,
Abringen der Scholle den Erntepreis. —
Und als sie führte das güt'ge Geschick
In die Arme der geliebten Eltern zurück,
Da standen am Hoftor zwei junge Eichen:
Der fröhlichen Wiederkehr ehrende Zeichen.
Uns Jahre kamen und Jahre gingen,
Des wilden Kriegeslärms erzene Schwingen
Trug weit hinweg die Vergessenheit:
O glückliche, goldene Friedenszeit!
Zwei Eichen stehn an des Hofes Saum,
Die Zweige senkend in wonnigem Traum;
Sie träumen von alten herrlichen Stunden,
Von blitzenden Schwertern und seligen Wunden. —
Da braust ein Sturm durch das stille Land:
Krieg! — Krieg! — Die ganze Welt steht in Brand!
Und wieder ziehen aus Hof und Haus
Zwei Söhne in den heiligen Kampf hinaus:
Blutjunge Offiziere, wie die Eichen so stark,
Zwei Reckengestalten von Stahl und Mark.
Die Augen blitzen — Ade! — Ade! —
Ach Scheiden, ach Scheiden, wie tust du so weh!
Die Zeit vergeht, die Stunde rinnt,
Durch die Felder weht säuselnd der Abendwind.
Bei den ragenden Eichen am Hofestor
Steht der Vater u. schaut nach den Sternen empor.
Seine Gedanken weilen, wie festgebannt,
Bei den Heldensöhnen im Feindesland.
Da kommt des Wegs in eiligem Lauf
Ein Bote vom fernen Dorf herauf;
Er reicht dem Alten ein Telegramm,
Das vom Bezirkskommando kam.
Da bäumt sich auf der alte Herr
Wie ein zu Tode getroffener Bär,
Und leise seufzt er: „Nun gnade mir Gott,
Meine Söhne starben den Heldentod!"
„Doch wie du's fügst, o Herr, ists recht:
Sie waren die letzten von meinem Geschlecht!"
— — — — — — — — —
Durch die beiden Eichen geht leise ein Beben — —
Zwei welke Blätter zur Erde schweben — — —.

P. Silbersiepe, Ergste.

(Gewidmet dem Onkel des Verfassers, Gutsbesitzer H. Silbersiepe, Gut Baunscheidt bei Zurstraße (Kr. Hagen), der unlängst die beiden einzigen Söhne auf dem westlichen Kriegsschauplatz verloren hat.)

Verantwortlich für die Redaktion **Friedr. Kraas.**
Druck u. Verlag von **Carl Braus,** beide in Schwerte.

Deutsche Männer.
Geschichtlicher Roman aus dem Jahre 1809 von Wilhelm Jensen.
Preis Mark 4.50.
Vorrätig in der
Buchhandlung CARL BRAUS
SCHWERTE (RUHR), Gr. Marktstrasse 3—5.

Das beste Schuhputzmittel ist
Kavalier
Greift das Leder nicht an, färbt nicht ab und gibt wasserdichten Hochglanz.



Stiftet Cigarren für unsere Soldaten im Felde!

Die Flammenzeichen rauchen.
Roman aus der Zeit der Freiheitskriege
von **Paul Grabein.** Preis Mk. 4.50.
Vorrätig in der
Buchhandlung Carl Braus
Schwerte (Ruhr), Gr. Marktstr. 3—5.

Goldwaren und Schmucksachen
Moderne Colliers, Medaillons, Anhänger in jeder Art, **Damenringe und Herrenringe** in den modernsten Formen, **Broschen und Ohrgehänge, Armbänder, Kreuze, Vorsteckknadeln, Damen- und Herren-Uhrketten** in 10 verschiedenen Qualitäten, **Brillant-Ringe, Brillant-Broschen, Brillant-Ohrgehänge etc.**
Sehr grosse Auswahl! Billigste Preise
A. Eick & Comp.
Balkenstrasse 36—38 DORTMUND Balkenstrasse 36—38
beim Bezirks-Kommando. 4992

Per sofort oder später eine
Etage
zu vermieten.
H. Duhme jr.
6616 Hagenerstr. 18.

Eine zugfeste, fehlerfreie, 7jährige
Oldenburger Stute
hat zu verkaufen.
Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung 6629

Enten u. Hühner
zu verkaufen. 6639
Wo sagt die Gesch. d. Ztg

Der durch mich vertretene **Allg. Deutsch. Vers. Verein** in Stuttgart **schliesst auch jetzt noch** mit Rekruten, Kriegsfreiwilligen und Ersatz-Reservisten **Lebensversicherungen ab mit Einschluss der Kriegsgefahr.**
Nähere Auskunft erteilt
O. Schmidt
6401 Hohenzollernstr. 5.

Vorzüglich erhaltenes 6247
Pianino
bester Panzer-Konstruktion zum außergewöhnlich billigen Preise von Mk. 350.— abzugeben
H. van Bremen Pianos,
Dortmund, Heiligerweg 15.

Sauberes
Morgen-Mädchen
für sofort gesucht. 6633
Frau Rudolf Pillmer.

Wohnung
4 oder 5 Räume m. Zub. ev. m. Garten per 1. Januar 1915 zu vermieten. 6155
O. Meyer
Westhofen, Hellwegstr. 1.

2 und 3 Zimmer-
Wohnung
mit Stallung und Gartenland zu vermieten. 6317
Näheres **Schützenstr. 2**

Wohnhaus
von 6 Zimmern und Stall ist im ganzen oder geteilt per 1. Januar zu vermieten, ev. zu verkaufen. Näheres
6386 **Hagenerstr. 13.**

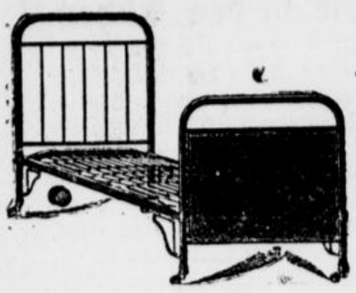
Wohnung
von 3 Zimmern und
abgeschl. Etagen
von 4 und 5 Zimmern nebst Mansarde, Badezimmer, Vorratskammer, Gartenland sofort und zum 1. Januar 1915 zu vermieten.
Wilh. Luck
Baugeschäft
6329 Königstraße 5a.

6585 **2-3 Zimmer-Wohnung**
mit Stall sofort oder später zu vermieten. Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Rheinisches **Technikum Bingen**
Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau, Brückenbau
Direktion: Prof. Hoepke.
Baugewerkschule.

Betten-Einkauf ist Vertrauenssache!

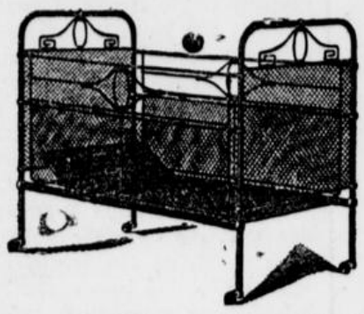
Meine große Spezial-Abteilung in Bettstellen und Betten-Ausstattungen bietet Gewähr für vorteilhaften Einkauf!



Eisen-Bettstelle

190/90 cm, mit Patent-Kettennetz-Matratze, la. elfenbeinart lack., m Holzfußbrett

21.50



Kinderbett

140/70 cm, mit abschlagbaren Seitenteilen, verstellb. Kopflage, I a elfenbeinart. lackiert

17.50



Eisen-Bettstelle

190/80 cm, mit Patent-Kettennetz-Matratze, schwarz oder weiß lackiert

15.75

Holz- und Messing-Betten in größter Auswahl.

Bettbarchente in nur bewährten Qualitäten. Doppelt gereinigte garantiert staubfreie Bettfedern u. Daunen.

Alleinverkauf für Hagen und Umgegend der rühmlichst bekannten Steiners Paradies Betten als: **Auflegematratzen, Kopfkissen, Unterbetten, Steppdecken etc. etc.**

6624 6624

In meiner **Bettfedern-Reinigungs-Anlage** werden gebrauchte Bettfedern wieder staubfrei und füllkräftig. — Reinigungsgebühr pro Pfund **25** Pfennig. Reinigung, sowie Füllung neuer Betten geschieht auf Wunsch bereitwilligst in Gegenwart der Kundschaft.

Hermann Lorenblüm

Modernes Kaufhaus Hagen i. W. Frankfurterstraße 97-101.

Aerzte bezeichnen als vortreffliches Hustenmittel

Kaiser's Brust-Caramellen mit den „3 Tannen".

Millionen gebrauchen sie gegen

Husten

Heiserkeit, Verschleimung, Katarrh, schmerzenden Hals, Keuchhusten, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen, daher hochwillkommen jedem Krieger!

6100 not. begl. Zeugnisse von Aerzten und Privaten verbürgen den sicheren Erfolg. Appetitanregende, feinschmeckende Bonbons. Paket 25 Pf., Dose 50 Pf. Kriegspackung 15 Pfg, kein Porto.

Zu haben in Apotheken sowie bei:

Franz Gesinger in Schwerte;
Ernst Klein - - ;
H. Jehn, Apotheke zur Hohensyburg i. Westhofen;
Wilh. Liesenhoff in Ergste. (438

Ofenlack

silber und schwarz Fl. 30 und 50 Pfg.

Bronzen

gold, silber, kupfer. Paket 10, 20, 30, 50 Pf.

Drogerie 6640

Max Mehlhose.

Evangel. Arbeiter- und Bürgerverein, Schwerte.

Monats-Versammlung

Sonntag, den 18. Oktober vormittags 11—12 Uhr bei Quadbeck.

Tagesordnung:
1. Beitragszahlung für beide Kassen.
2. Vereinsangelegenheiten.

Um zahlreichen Besuch bittet

6628 **Der Vorstand**

Herzliche Bitte!

Eine aus **Ostpreußen** geflohene Witwe ist mit ihren Kindern zu Verwandten in meinem Bezirk nach Wandhofen gezogen. Sie besitzt nichts mehr! Wer hilft? Alles ist willkommen. Auch dadurch wäre geholfen, wenn man ihr, die sich bisher durch Bügeln ernährte, **Arbeit** verschaffte.

Ich bitte alle vorhandenen Gegenstände auf einen Zettel zu schreiben und diesen bei mir mit Adressenangabe abzugeben. Auch bitte ich um Adressen solcher, die bügeln lassen wollen.

Ohlig, Pastor
Kötterbachstr.

6627

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche wird auf Grund des § 18 ff. des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909 Reichsgesetz-Blatt Seite 519 mit Ermächtigung des Herrn Regierungs-Präsidenten folgendes bestimmt:

Die Maul- und Klauenseuche herrscht z. Zt. unter dem Rindviehbestande des Gutsbesitzers **Thieheuer** zu Groß-Barop.

Als Sperrbezirk wird bestimmt:

Gehöft von Thieheuer.

Auf diesem Bezirk finden die Bestimmungen unter I meiner viehseuchenpolizeilichen Anordnung vom 27 April d. Js. Anwendung, die im amtlichen Kreisblatt (Schwerter Zeitung) vom 9. April d. Js (Beilage) enthalten ist.

Ein Beobachtungs-gebiet wird nicht gebildet. Die Bestimmungen unter II (Beobachtungsgebiet) der genannten Anordnung gelten daher nicht. Die Abschnitte III—VII einschl. bleiben mit der Maßgabe bestehen, daß der erste Satz des § 7 Ziffer 1 wie folgt geändert wird:

Im Amte Barop wird verboten usw.

Hörde, den 15 Oktober 1914. 6637

Nr. III. 1198. **Der Landrat.** J. V. Burchard,

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche wird auf Grund der §§ 18 ff des Viehseuchengesetzes vom 26 Juni 1909 (R.-G.-B. S. 519) mit Ermächtigung des Herrn Regierungs-Präsidenten folgendes bestimmt:

Nachdem nach amtstierärztlicher Feststellung die Maul- und Klauenseuche unter dem Rindviehbestande auf dem Gehöft des Wirts **Zimmermann zu Niederhofen** abgeheilt und eine Neuerkrankung nicht vorgekommen, die Desinfektion vorschriftsmäßig ausgeführt und durch den Kreistierarzt abgenommen ist, gilt die Seuche auf dem erwähnten Gehöft als erloschen. Die in meiner viehseuchenpolizeilichen Anordnung vom 21. September 1914 bezw 27. April 1914 angeordneten Schutzmaßregeln hebe ich daher hiermit auf 6636

Hörde, den 15. Oktober 1914.

Der Landrat. J. V. gez. Burchard, Regierungs-Assessor.

I. Nr. III. 1206.

Bekanntmachung.

Das stellvertretende Generalkommando in Münster hat verfügt: 1. Allen Verwundeten ist der Besuch von Wirtschaften untersagt. 2. Der Zapfenstreich wird — auch für alle Verwundete — auf 9 Uhr abends festgesetzt.

Diese Verfügungen werden mit dem Bemerken bekanntgegeben, daß Zuwiderhandlungen streng geahndet werden.

Dortmund, den 13. Oktober 1914.

6601 **Bezirkskommando II Dortmund.**

Feldpostkartons

in 15 verschiedenen Grössen vorrätig.

Buchhandlung Carl Braus

Schwerte (Ruhr) Grosse Marktstr. 3—5.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen am 12. **Dezember 1914, vormittags 11 Uhr,** an der Gerichtsstelle — Zimmer Nr. 11 — versteigert werden die im Grundbuche von Schwerte Band VI Artikel 382 (eingetragener Eigentümer) am 6. August 1914, dem Tage der Eintragung des Versteigerungsvermerkes der Bergmann **August Westkämper** in **Schwerterheide** eingetragenen Grundstücke;

1 Gemarkung Schwerte, Kartenblatt 4 Parzelle 30, auf der Heide, Ostbergerstraße Nr. 88, groß 27,28 a, besteht aus a) Wohnhaus mit Hofraum und Hausgarten, b) Stall und hat einen jährlichen Nutzungswert von 260 Mark,

2 Gemarkung Schwerte, Kartenblatt 4 Parzelle 29, Ackerland, auf der Heide, groß 24,82 a, 1,75 Taler Reinertrag,

Grundsteuermutterrolle Art. 762, Gebäudesteuerrolle Nr. 1152.

Schwerte, den 14. Oktober 1914.

6633 **Königliches Amtsgericht.**

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll am **12. Dezember 1914, vormittags 10½ Uhr,** an der Gerichtsstelle — Zimmer Nr. 11 — versteigert werden das im Grundbuche von Schwerte Band X Artikel 614 (eingetragener Eigentümer) am 20. August 1914, dem Tage der Eintragung des Versteigerungsvermerkes der Kaufmann **Friedrich Grolehusmann** in **Hagen** eingetragene Grundstück Gemarkung Schwerte, Kartenblatt 16 Parzelle 64, 3 a 80 qm. groß bestehend aus Wohnhaus mit Hofraum, Hörderstraße 48, jährlicher Nutzungswert 2060 Mark und Wohnhaus mit Stallanbau und Hofraum, Hörderstraße Nr. 50, jährlicher Nutzungswert 1960 Mark,

Grundsteuermutterrolle Art. 237, Gebäudesteuerrolle Nr. 1504 u. 1938.

Schwerte, den 13. Oktober 1914.

6632 **Königliches Amtsgericht.**

Central-Hotel Sternberg
Schwerte.

Sonntag, den 18. d. Mts.

Patriot. Unterhaltungs-Konzert

Anfang nachmittags 4 Uhr. 6625

Eintritt frei! **Eintritt frei!**

Es ladet freundlichst ein

C. **Jungesblut.**

Reparaturen

an Regenschirmen in eigener Werkstatt

auch an solchen, welche nicht bei mir gekauft sind

prompt und billig.

Auf jede Reparatur kann gewartet werden.

Bernhard Feit

Hüsingstrasse 23. 545 Fernruf 212

Trauer-Briefe liefert schnell und sauber Buchdruckerei C. Braus

---

„Reichskrone."

Programm für den 17. und 18. Oktober

Kriegssonderausgabe Nr. 4.

1. Der Sitz der deutschen Verwaltung in Brüssel.
2. Gouverneur von Belgien, Generalfeldmarsch. Frhr. v. d. Goltz m. seinem Stabe
3. Parade der deutsch. Truppen vor dem Gouverneur.
4. Die von den Russen zerstörte Brücke bei Angerburg.
5. Von den Oesterr. erobert. russ. Geschütze.
6. Ausmarsch einer Gebirgsbatterie.
7. Kriegsbeute der Armee Hindenburgs nach der Schlacht v. Tannenburg.
8. Verladen von Brot auf dem Bahnhof Allenstein.
9. Der Landrat und Vertreter des roten Kreuzes sorgen für die Ortelsburger.
10. Wie die Russen in Ostpreußen gehaust haben.
11. Lieb Vaterland magst ruhig sein.

Drei Zeichen am Kreuzwege. 3 Akte.

Kasernenblüten. 2 Akte. | Martin liebt die Hunde.
Müller hat eine Nähnadel verschluckt. | Liebesidyll am Firmament.
Alte Köpfe, junge Herzen. | Onkel und Neffe.
6622] Sühne. | Ein Hasenfuß.

Metropol-Theater

Schwerte Brückstraße 12.

Programm

Samstag, den 17. Oktober Sonntag, 18. Oktober

Aus dem Leben Kaiser Wilhelm II.
Krieg im Frieden 2 Akte.
Durch Leid zum Glück 3 Akte.
Schrecken des Urwaldes 2 Akte.
Vergessenes Stichwort. 6635

Außerdem gelangt ein hochinteressantes Weltstadt-Programm zur Vorführung.

Kartoffeln zum Einkellern

eingetroffen. 6642

Bestellungen werden wieder angenommen.

L. Weinberg.